

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 152 (1984)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5/1984 152. Jahr 2. Februar

Gebet und Glaube in der Krise

Der unverzichtbare Zusammenhang von Glaube und Gebet wird erwo- gen von

Alfons Kemmer 61

Zum Ringen um die Einheit der Christen (4)

Die Zukunft als gemeinsame Herausforderung. Von

Hanspeter Bucher 62

TRT in vierter Auflage

65

Das Dekanat als pastorale Ebene

Von der Dekanenkonferenz 1984 des Bistums Basel berichtet

Max Hofer 66

Kommission «Kirche-Wirtschaft» im

Bistum St. Gallen Ein Bericht von Arnold B. Stampfli

68

Gemeinsame Verantwortung für künftige Seelsorger

Von Max Hofer

68

Thomas und Luther

Ein Bericht von

Rolf Weibel 69

Wissenschaft und christlicher Glaube

Zum 15. Band der Schriften von Karl Rahner ein Beitrag von

Basil Drack 69

«Obdachlosigkeit» bei uns

71

Hinweise

71

Amtlicher Teil

72

Neue Schweizer Kirchen

St. Ulrich, Winterthur-Rosenberg



Gebet und Glaube in der Krise

Dass es heutzutage eine Gebetskrise in der Kirche gibt, steht ausser Frage. Woher stammt sie? Ist sie eine Folge der Glaubenskrise, in der ja auch viele Christen stecken? Oder ist sie die Ursache dafür, dass so viele in ihrem Glauben verunsichert sind? Es dürfte sich lohnen, nach dem innern Zusammenhang dieser beiden Krisen zu fragen, mit denen der Seelsorger sich so oft konfrontiert sieht.

Dass Gebet und Glaube eng zusammengehören, hat kürzlich O. H. Pesch (Das Gebet, Augsburg 1972) folgendermassen begründet: Gebet ist für den Glauben notwendig, weil der Glaube selbst sprachlich ist. «Sprechender Glaube» ist nach ihm die treffendste Definition des Gebets. Beten heisst, Gott in der Ich-Du-Form anreden. Glaube, der sich bewusst vollzieht, ist Gebet. In der Theologie und der Predigt sprechen wir von Gott in der Er-Form und fassen unseren Glauben an ihn in mehr oder weniger abstrakte Formeln. Er wird aber sofort zum Gebet, wenn wir Gott anreden. Jedem Gebet liegt einschliessweise der Satz zugrunde: Ich glaube an dich. So zeigt sich, dass Glaube und Gebet viel miteinander zu tun haben.

Eine Glaubenskrise führt deswegen aber doch nicht notwendig zu einer Gebetskrise. Solange wir an Gott als Person glauben, können wir mit ihm sprechen, auch wenn die heutige Theologie und Bibelwissenschaft manche unserer bisherigen Auffassungen in Dingen des Glaubens erschüttert haben. Wenn eine frühere Dogmatik aus Ex 3, 14 herauslas, Gott sei das Ens a se (nach der Septuaginta: «Ich bin der Seiende»), so sagen uns heute die Alttestamentler, dass das Wort zu übersetzen ist: «Ich bin der «Ich-bin-da» ». Das ist jedoch kein Anlass zu einer Glaubenskrise und schon gar nicht zu einer Gebetskrise. Nicht dass Gott das absolute Sein ist, sondern dass er eine uns liebende, stets helfend uns nahe stehende Person ist, ist Aussageabsicht dieses Bibeltexes und Gegenstand unseres Glaubens. Diese Einsicht kann aber unser Gebetsleben nur stärken und Anlass zu grösserem Vertrauen und innigerer Hingabe sein. Und wenn die Formgeschichte nachweist, dass nicht alle in den Evangelien Jesus zugeschriebenen Wunder wirklich so geschehen sind, wie sie die Evangelisten erzählen, so ist auch das kein Grund, an der Zuverlässigkeit der Evangelien oder gar an der Gottheit Jesu zu zweifeln. Jesus ist und bleibt der Immanuel, in dem der «Ich-bin-da» des Alten Testaments sogar in menschlicher Gestalt uns nahe gekommen ist, um bis zum Ende der Welt bei uns zu sein (vgl. Mt 28,20).

Es mag also durchaus zutreffen, dass bei manchen Gläubigen die Verunsicherung im Glauben infolge der neuen Einsichten der Theologie auch zu einer Gebetskrise führt. Das muss aber nicht so sein und ist dann nicht der Fall, wenn der Glaube nicht bloss als Zustimmung zu einer Anzahl von einzelnen Sätzen aufgefasst wird, sondern als eine Ich-Du-Beziehung zu Gott. Zweifel an gewissen bisherigen Anschauungen in Glaubensdingen bedeuten noch keinen Mangel an Glauben, sondern sollten uns veranlassen,

mit dem Vater des besessenen Knaben zu rufen: «Ich glaube, hilf meinem Unglauben» (Mk 9,24).

Was nun den umgekehrten Fall betrifft, so wird man sagen können, dass eine Gebetskrise oft zu einer Glaubenskrise führt. Ein Mensch, der nicht mehr betet, kein persönliches Verhältnis mehr hat zu Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus, wird über kurz oder lang auch in eine Glaubenskrise geraten. Das Gebet ist für den Glauben so nötig wie das Atmen für das natürliche Leben. Wer sich nie darum bemüht, die Glaubenswahrheiten in betrachtendem, meditativem Gebet tiefer zu erfassen, dem werden sie bald einmal zu abstrakten Formeln ohne Einfluss auf sein geistliches Leben. Ein Christ, der nicht täglich Gott um seine Gnade bittet und um Verzeihung der Sünden fleht, dessen Glaube wird schwach und stirbt allmählich ab. Dass das Gesagte auch für einen Priester und Seelsorger gilt, braucht nicht eigens betont zu werden. Wenn er sich keine Zeit mehr nimmt für Brevier und Betrachtung, wird auch sein Glaubensleben schwinden und seine pastorale Tätigkeit zum Leerlauf werden.

Zu einer Krise im Gebetsleben kommt es nicht bloss aus Nachlässigkeit im Gebet, es können auch tiefere Gründe vorliegen. Zum Beispiel ein falscher Gottesbegriff. Wer Gott nur als Lückenbüsser betrachtet, der dann einzuspringen hat, wenn der Mensch mit seiner Weisheit am Ende ist, wird fast notwendig das Gebet für nutzlos halten und es aufgeben, wenn er feststellen muss, dass in solchen Fällen sein Gebet keine Erhörung findet. Meister Eckehart hat einmal eine solche Haltung krass umschrieben: Wer Gott um zeitlicher Güter, um innerer Tröstung willen liebt, der liebt ihn wie ein Rind, von dem man Milch und Käse hat. Gewiss ist Gott auch nicht der unbewegliche Beweger, der irgendwo über den Sternen in einsamer Ferne thronet; er ist in seinem menschengewordenen Sohn sogar zu einem Teil der Welt geworden. Und darum dürfen wir ihm auch unsere irdischen Nöte anvertrauen und um Abhilfe bitten. Findet ein solches Gebet keine Erhörung, darf das nicht Anlass zu einer Gebetskrise sein oder gar Zweifel an der Existenz Gottes wecken. In solchen Fällen heisst es vielmehr, weiter zu beten und es Gott zu überlassen, uns statt des erbetenen Gutes ein anderes, wertvolleres zu schenken. Das dürfte gemeint sein, wenn Jesus in Lk 11,13 sagt: «Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.» «Heiliger Geist» ist wohl Umschreibung für eine innere Gnade, die uns anstelle eines erbetenen äusseren Gutes zuteil wird.

Auch das in Mk 11,24 überlieferte Logion Jesu gehört in diesen Zusammenhang: «Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt nur, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil.» Der Vertrauensglaube äussert sich im Bittgebet, das Gott alles zutraut. Der Glaube an den Empfang des Erbetenen muss aber so fest sein, als ob man das Erbetene bereits empfangen hätte!

Es ist also sicher falsch zu meinen, die heutige Gebetskrise sei ausschliesslich dem Schwinden des Glaubens zuzuschreiben. Das stimmt gewiss oft, aber vielleicht noch häufiger gilt der umgekehrte Satz: Weil die Menschen nicht mehr beten, gerät auch ihr Glaube in die Krise. Glaube und Gebet gehören eng zusammen. Ein Glaube, der den rechten Gottesbegriff umfasst, äussert sich notwendig im Gebet. Und Gebet, das aus tiefem Glauben stammt, gerät nicht in Krise, wenn es scheinbar nicht erhört wird.

Alfons Kemmer

Theologie

Zum Ringen um die Einheit der Christen (4)

IV. Die Zukunft als gemeinsame Herausforderung

Durch die Zukunft von Welt, Geschichte und Kirche wird auch der Ökumenismus vielfältig herausgefordert. Zunächst ist zu fragen: Wie ist die Zukunft der Kirche zu denken, wenn Trennung und Spaltung aufgehoben sein werden? Oder: Welches ist die Zielvorstellung von der Einheit der Kirche?

1. Die Zielvorstellung der Einheit der Kirche

Soll die Einheit die Gestalt der Uniformität, der Gleichförmigkeit haben, wo von einem Zentrum aus alles, auch das Kleinste einheitlich geregelt wird? Könnte dadurch am überzeugendsten Einheit dargestellt werden? Vorgestellt wurde diese Einheit oft im Bild einer wohlgeordneten Phalanx, durch die Beziehung zu einem Gegner oder zum Kampf gestärkt und darum auf Einheitlichkeit und Geschlossenheit bedacht. Eine andere Vorstellung ist die des «Monolithischen», das Bild einer Einheit wie die eines aus einem Stück gehauenen Steines oder eines Felsens mit den Merkmalen des Standhaften, des Unverrückbaren, des allen Widerständen, aber auch allen Änderungen Trotzenden. Die Einheit der Kirche als Ziel der ökumenischen Bestrebungen wird aber auch vorgestellt als Einheitskirche, als universale, nichts auslassende Einheitlichkeit.

Letztere als Zielvorstellung zu haben, würde das Ende aller ökumenischen Bemühungen bedeuten. Dann müssten die Kirchen und Konfessionen nämlich bedingungslos kapitulieren und sich der römisch-katholischen Kirche unterwerfen, so wie sie geworden ist und heute ist, wozu jene aber nicht bereit sind. In einer Einheitskirche würden alle den Kirchen eigenen Traditionen, Besonderheiten, Profilierungen und Reichtümer aufgehoben. Diese ökumenische Zielvorstellung ist das Gegenteil jener Einheit, die dem Lebendigen in Vielfalt und Polarität gemäss ist, die Ausdruck und Gestalt der Einheit sind.

Die Einheit in der Form der Uniformität widerspricht dem gerade der Kirche gegebenen Urbild aller Einheit: der Einheit des unendlichen lebendigen Gottes in der trinitarischen Einheit: «Lass sie eins sein, wie wir eins sind.» Die Einheit in Gott ist Leben in unendlicher Fülle, und eben dies will Jesus denen schenken, die im Glauben an ihn eine so bestimmte Glaubensgemeinschaft sind (Joh 10,10).

Die Einheit in der Gestalt einer monolithischen Einheit widerspricht dem Wirken des Geistes Gottes, dem belebenden und schöpferischen Prinzip der Kirche. Der Geist Christi wirkt in der Vielfalt seiner Gaben und Früchte; er macht, wie es der Pfingstbericht (Apg 2) symbolisch bezeugt, das Verstehen des Verschiedenen möglich. Für die Kirche braucht Paulus das bekannte Bild: «Wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden, so ist es auch mit Christus: Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt» (1 Kor 12,12f.).

Obwohl mit diesen Worten zunächst Korinth, eine Einzelgemeinde, gemeint ist, sind sie Modell für alle Kirchen, in denen und aus denen gemäss dem Konzil die Weltkirche besteht. Sie kann auch das Modell sein für eine durch Einigung, durch Überwindung der Spaltung geschehene Einheit der noch getrennten Kirchen. Diese Einheit in Vielfalt vermittelt das Neue Testament auch im Bild von den Ortskirchen, etwa in Jerusalem, Korinth und Antiochien. Diese sind in vielfacher Weise bis in die Strukturen hinein sehr verschieden, verstehen sich aber doch als Verwirklichung der einen Kirche Jesu Christi.

Innerhalb der katholischen Kirche selbst bietet sich immer mehr das Bild einer Vielfalt in Einheit: Die Kirchen der Dritten Welt finden in wachsender Masse zu ihrer eigenen Ausprägung mit ihrer eigenen Tradition, Kultur, Mentalität, ihren eigenen Ausdrucksformen. Die Zeit der Missionskirchen alten Stils, in der die abendländisch-europäische Gestalt der Kirche zum allein gültigen und alle verpflichtenden Modell wurde, ist vorbei. Was sich innerkirchlich abspielt, ist auch ökumenisch höchst bedeutsam: Die Einheit in Vielfalt oder Vielfalt in Einheit wird eingeübt. Besonders zwei Modelle werden heute als ökumenische Zielvorstellungen entwickelt, das Modell der versöhnten Verschiedenheit und das der konziliaren Gemeinschaft.

2. Versöhnte Verschiedenheit

Ausgangspunkt dieses Modells ist die Tatsache, dass es zur Trennung der Kirchen kam, indem aus der legitimen Vielfalt eine illegitime wurde. Die Verschiedenheit in ihrer lebendigen Spannung wurde nicht ausgehalten, sondern verschärfte sich zu Gegensätzen im Sinn des Widerspruchs bis zur Trennung in verschiedene Kirchen und Konfessionen. Die Verschiedenheit, die im Raum der einen Kirche ihr Recht und ihre Notwendigkeit hatte, fand dort im Lauf der

Geschichte nicht die genügende Freiheit zur Verwirklichung, so dass sie sich ausserhalb der bestehenden Einheit ansiedelte. Es bildeten sich gegenseitig exkommunizierende Kirchen und Konfessionen, es entstand der illegitime Plural.

Versöhnte Verschiedenheit heisst nun nicht, dass die Unterschiede übertuscht oder nicht ernstgenommen werden. Vielmehr ist der Vorgang gemeint, dass unter der Voraussetzung einer grundlegenden, im Geiste Christi gegebenen Einheit die Unterschiede ihren kirchentrennenden Stachel verlieren. Die verschiedenen Kirchen und Konfessionen, bisher Subjekte der Trennung, sollen Träger einer legitimen Vielfalt werden, so dass der illegitime Plural von Kirchen zu einem legitimen wird¹. Joseph Ratzinger hat es so ausgedrückt: «Kirchen sollen Kirchen bleiben und eine Kirche werden.» Dabei sollen die Kirchen nichts von ihrer Tradition, von ihrem Profil aufgeben zugunsten einer konturlosen dritten Konfession. Es bleibt aber auch nicht alles beim Status quo. Die Unterschiede werden zu echten Polaritäten eines Lebendigen. Diesen Zustand kann man nicht erzwingen oder verordnen, er ist das Resultat eines Prozesses, der gebunden ist an die Erneuerung der Kirche und die dafür gegebenen Orientierungspunkte, besonders den «geistlichen Ökumenismus»².

So schreibt H. Fries: «Dabei ist die theologische Aufarbeitung der Differenzen unter Berücksichtigung der grösseren Gemeinsamkeit, unter Beachtung der Hierarchie der Wahrheiten ebenso wichtig wie die Einübung in eine legitime Vielfalt des in den Kirchen gelebten Lebens sowie eine grosse Toleranz, was etwa die Praxis der verschiedenen Frömmigkeit und Spiritualität einer Kirche betrifft. Das bedeutet auch: Die Trennungen und gegenseitigen Verwerfungen der Vergangenheit müssen aufgearbeitet werden; sie spiegeln das Bild der Kirchen von heute nicht mehr wieder. An die Stelle der Verwerfungen muss eine gegenseitige Verpflichtung treten. Ein Modell dafür ist die während des Zweiten Vatikanums geschehene Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikationen zwischen Konstantinopel und Rom»³.

Die Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland erklärte im Dokument zur Ökumene: «Es ergibt sich, dass Spaltung und Trennung der Kirche widersprechen, zu deren Grundbestimmung die Einheit gehört. Es ist jedoch berechtigt, in der Vielheit der Traditionen der verschiedenen Konfessionen auch eine legitime Vielfalt zu erkennen und positiv zu werten. Die Synode hofft auf eine Entwicklung, in der bisher kirchentrennende Gegensätze abgebaut und überwunden und bisher getrennte Kirchen und kirchliche Gemeinschaften zu

Trägern solcher Vielfalt der einen Kirche Jesu Christi werden. Aber die Kirche geht ihren Weg in Sünde und Schwachheit. Daher werden wir meist nur Zwischenziele erreichen. Der Glaube wird darüber weder ungeduldig werden noch resignieren, sondern sich der Aufgabe stellen, das heute Mögliche zu verwirklichen, um dadurch für morgen neue Möglichkeiten zu eröffnen» (4.3.3).

Noch eine andere wichtige Erklärung der Würzburger Synode öffnet den Raum für eine versöhnte Verschiedenheit: «Wo Kirchen und kirchliche Gemeinschaften gemäss der Schrift Jesus Christus, wahren Gott und wahren Menschen, als einzigen Mittler des Heils zur Ehre Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, bekennen, ist eine grundlegende Einheit im Glauben gegeben» (3.2.1). «Deshalb ist eine Einigung im Glauben nicht möglich, wo eine Kirche sich genötigt sieht, eine verbindliche Lehre der anderen als der Offenbarung widerstreitend abzulehnen. Andererseits verlangt die katholische Kirche von ihren Mitgliedern nicht, dass sie alle Ausprägungen und Ableitungen in der Geschichte des gelehrt und gelebt Glaubens in gleicher Weise bejahen. Noch weniger erwartet sie dies von den anderen Christen. Hier öffnet sich ein breites Feld ökumenischer Möglichkeiten, das im Gespräch mit den Kirchen zu sondieren ist. Dabei ist auch zu prüfen, inwieweit eine Einigung in der Weise möglich ist, dass eine Kirche die Tradition der andern als zulässige Entfaltung der Offenbarung respektieren und anerkennen kann, auch wenn sie diese für sich selbst nicht übernehmen will (z. B. bestimmte Formen der eucharistischen Frömmigkeit und Heiligenverehrung, Sakramentalien, Ablass)» (3.2.3).

Es ist durchaus denkbar, dass in dieser Entwicklung nicht nur gesonderte Traditionen fortgesetzt werden, sondern auch neue gemeinsame Traditionen verwirklicht werden.

Der hier vorgeschlagene Weg zum Ziel erfordert, wie P. Neuner schreibt⁴, nicht die einmalige grosse Entscheidung, nicht den spektakulären Bruch mit der Vergangenheit, sondern die verantwortlichen kleinen Schritte, das beharrliche Weitergehen vom jeweiligen Standpunkt der Kirchen aus. Die Traditionen dürfen nicht einfach preisgegeben werden, sie sollen bereichert werden.

¹ Vgl. dazu H. Fries, *Ökumene statt Konfessionen?*, Frankfurt 1977.

² *Ökumenismuskonkordat Unitatis redintegratio*, Nr. 8.

³ H. Fries, *Das Ringen um die Einheit der Christen*, Düsseldorf 1983, 151 f.

⁴ *Stufen auf dem Weg zur kirchlichen Einheit*, in: *Auf den Wegen der Versöhnung*, hrsg. von P. Neuner und F. Wolfinger, Frankfurt 1982, 281.

3. Konziliare Einheit

Als andere ökumenische Zielvorstellung wird heute oft das Modell der konziliaren Einheit genannt. Demnach wäre die Einheit der Kirchen dann verwirklicht, wenn diese imstande sind, in einem universalen, ökumenischen Konzil sich – wie die alte Formel sagt – im «Heiligen Geist» zu versammeln, um gemeinsam zu beraten und zu beschliessen, um ein gemeinsames Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens abzugeben, «auf dass die Welt glaube». Zum ersten Mal hat die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala (1968) dazu aufgerufen, auf die Zeit hinzuarbeiten, wo ein wirklich universales Konzil für alle Christen sprechen kann. Fast alle Kirchen haben diese Zielvorstellung inzwischen aufgenommen.

Soll ein solcher Vorgang möglich werden, müssen sich die Kirchen in die Konziliarität einüben – einmal in ihrem eigenen Bereich: als Versammlung in der Wahrnehmung der Kommunikation, Kollegialität und Subsidiarität, sodann durch Begegnung, Gespräche, Gebet, gemeinsames Tun, Orthopraxie, durch die konkrete Artikulation des Gemeinsamen, durch die geistliche Bekehrung und immerwährende Erneuerung der Kirchen. Diese Zielvorstellung kann auch über den Status des Dialogs, der zweifellos unverzichtbar ist, hinausführen.

In diesem Modell wäre auch und gerade das *Papsttum* besonders bedeutsam. «Sein Dienst wäre als Wahrnehmung eines höchsten Amtes in der Kirche ein Dienst an der Einheit aller Christen. Seine Aufgabe wäre es, die Vielfalt nicht einzuebnen, sondern zu versöhnen und zu schützen und sie zugleich in ein Ganzes zu integrieren, in ein Ganzes, dessen Gestalt Einheit in Vielfalt, Vielfalt in Einheit heisst. An der Aufgabe und Verpflichtung einer immerwährenden Erneuerung kann auch das Papsttum selbst nicht vorübergehen.»⁵

Die ökumenischen Gespräche über das Papsttum, wie sie vor allem in Amerika geführt wurden, zeigen, dass diese Gedanken nicht illusorisch oder utopisch sind, auch wenn man nicht sagen kann, sie seien schon insgesamt rezipiert⁶. Was heute darüber gesagt werden kann, hat Wolfhart Pannenberg so formuliert: «Müsste nicht, wenn die für die Einheit der Gesamtchristenheit speziell zuständige Instanz in Gestalt des Bischofs von Rom schon existiert, die Einigung der getrennten Kirchen das erste und dringendste Anliegen des Papstes sein? Müsste er nicht in allen seinen Entscheidungen und Verlautbarungen die Nöte und Probleme, aber auch den möglichen positiven Beitrag der heute noch von Rom getrennten Christen mitberücksichtigen, statt nur für die Erhaltung der gegenwärtig sich katho-

lisch nennenden Kirche und ihre Glieder im Glauben der Apostel zu sorgen? Es wäre für die Sache der christlichen Einheit viel, vielleicht Entscheidendes gewonnen, wenn bei jeder Gelegenheit und in aller Öffentlichkeit deutlich würde, dass der Papst sich der Sache aller Christen, auch der heute noch von Rom getrennten Christen, annimmt und die alle Christen verbindende Gemeinschaft in Christus in seinem Verhalten sichtbar werden lässt.»⁷

In der so gesehenen Einheit werden die Kirchen und Konfessionen nicht gleich oder ärmer gemacht; sie verlieren nicht, sie gewinnen. Sie bringen ihren spezifischen Reichtum in die grössere Einheit ein. Sie verlieren nicht ihre Identität und Kontinuität, sondern gewinnen sie in neuer und intensiver Weise. Die Spaltung der Kirchen macht es ja auch nach dem Konzil der katholischen Kirche schwer, «die Fülle der Katholizität unter jedem Aspekt in der Wirklichkeit des Lebens auszuprägen».⁸

Kommt hinzu: Erst die Kirche in dieser Gestalt kann in wirklich umfassender Art ihre Sendung für die Welt und die Menschen erfüllen; nur ihr ist es möglich, die vielfältigen Herausforderungen der Zeit aufzunehmen, zu beantworten und zu bestehen.

4. Die Herausforderungen der Zeit

Nicht die einzelnen Konfessionen, sondern das Christliche als Ganzes, ja noch radikaler der Glaube an Gott und die Religion überhaupt sind heute herausgefordert. Im Namen des Säkularismus, Positivismus, der Religionskritik und des Atheismus werden sie als überholt, als unwissenschaftlich und ideologisch, als sinnlose Sätze, als Opium des Volkes abgetan. Bedenklicher noch sind das schwindende Interesse oder die völlige Gleichgültigkeit gegenüber den Fragen nach Gott, Glaube, Christus, Christentum, Gebet: eine Gleichgültigkeit, die sich in Sprachlosigkeit äussert.

Hier ist für die Kirchen, die zur Einheit gefunden haben oder auf dem Weg dazu sind, eine gemeinsame Herausforderung gegeben. Gemeinsam müssen sie versuchen, aus dem Reichtum ihres Glaubens, ihrer Theologien und Erfahrungen Rechenschaft zu geben über den Grund ihres Glaubens (vgl. 1 Petr 3,15) und Antwort auf die erwähnten Herausforderungen, die in ihrer Kritik, Skepsis und Ablehnung in die Mitte des Christlichen zielen. Eine Antwort, die die Fragen ernst nimmt und nicht bloss Behauptungen aufstellt, sondern Begründungen vermittelt. Dabei wirken getrennte Kirchen unglaubwürdig und geben der Kritik immer neu Nahrung.

Gemeinsam sind die Kirchen aber auch durch eine ganz gegenläufige Entwicklung herausgefordert, die heute ebenso feststell-

bar ist. In unserer Leistungs- und Konsumgesellschaft, in der Skepsis gegen einen wuchernden Fortschritt wird heute die Frage nach dem Sinn gestellt: Wozu das alles, was ist der Mensch, was soll ich tun, darf ich tun, was darf ich hoffen, wo finde ich Vertrauen, woran kann ich mich halten? Hier können und sollen die Kirchen gemeinsam Sinn, Glauben und Christsein vermitteln, wobei sie die Herausforderung und Konkurrenz nicht zu fürchten haben. Trotzdem sollen ihre Antworten nicht triumphalistisch sein, vielmehr dialogisch und im Kontext vermittelt.

Eine weitere gemeinsame Herausforderung stellen die *Weltreligionen* dar, mit denen das Christentum viel mehr als früher konfrontiert wird, und für die sich ungleich mehr als früher auch Christen interessieren. Was diese in ihrer Konfession und Religion vermissen oder nicht erfahren haben, glauben sie dort zu finden oder gefunden zu haben. Die Religionen wirken auf viele auch anziehend wegen der Mangelerscheinungen des europäischen Christentums, wegen seiner fehlenden Ursprünglichkeit, wegen der Verschüttung des Eigenen, dessen wir uns schuldig gemacht haben: der Meditation, der Stille, der Einfachheit, der persönlich erfahrenen Gemeinschaft, der Orthopraxie.

Die Christen dürfen den Anhängern der andern Religionen nicht, wie früher oft passiert, in falschverstandener Überlegenheit, in der Weise der Verächtlichmachung, mit der die Mission einst antreibenden Motivation der Rettung von «Heiden» begegnen, wobei man den christlichen Glauben oft auf den Trümmern einer religiösen Kultur meinte aufbauen zu können. Diese Begegnung darf heute – das Zweite Vatikanum hat im diesbezüglichen Dekret neue Impulse dazu gegeben – nur erfolgen im Dialog, der umfassende Information voraussetzt, in der Form der Anknüpfung, der Einladung des als frohe Botschaft verstandenen Evangeliums, des Angebotes. Der Glaube an Christus wird dabei als die tiefste Erfüllung der Religionen und ihrer Intentionen verstanden, was eine Kritik religiöser Praktiken nicht ausschliesst – des Kastenwesens in Indien zum Beispiel oder der Lehre von der Wiedergeburt in einem nie endenden Kreislauf. «Es ist deshalb zulässig und vielleicht gerade heute geboten, das Christliche nicht in den schroffsten Gegensatz zur Religion zu stellen, sondern es als eine konkrete, intensive Gestalt von Religion zu vermitteln, in der

⁵ H. Fries, *Das Ringen um die Einheit der Christen*, aaO., 154.

⁶ Vgl. H. Stirnimann, L. Vischer, *Papsttum und Petrusdienst*, Frankfurt 1975.

⁷ Einheit der Kirche als Glaubenswirklichkeit und als ökumenisches Ziel, in: *Una Sancta* 30 (1975) 220f.

⁸ Ökumenismuskonkordat, Nr. 4.

Gestalt einer Weltreligion, d. h. einer Religion für die Welt.»⁹

5. Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit

Eine letzte gemeinsame Herausforderung noch im Blick auf die Zukunft sei genannt, die in dem Thema: Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit ausgesprochen ist. Die Kirche ist nicht für sich, sie ist für die Welt da. Gemäss dem Zweiten Vatikanum ist sie das Sakrament, das heisst das sichtbare und wirksame Zeichen der Einheit zwischen Gott und den Menschen und dadurch der Menschen untereinander¹⁰. Kirche und Menschheit sind zutiefst dadurch verbunden, dass Christus, das Haupt der Kirche, auch das Haupt der Menschheit ist. Was Einheit der Welt ist, wie die Geschichte heute die Welt überall und im ganzen betrifft, wie Leben oder Untergang zum Schicksal der Welt wird, erfahren wir heute ungleich konkreter und bewusster. Dieser Einheitserfahrung der Welt ist die Einheit der Kirchen in besonderer Weise zugeordnet, als Chance und Verpflichtung zugleich.

Nochmals sei hier das Dokument: Wege zur Gemeinschaft zitiert, das sich im Schlusskapitel zu dieser Herausforderung folgendermassen geäussert hat: «Die Einheit der Kirche ist bezogen auf die Einheit der Menschheit. Wir Christen sind durch die Geschichte hindurch in grossem Masse mitschuldig geworden beim Säen von Hass und Zwietracht anstelle von Liebe und Versöhnung. Macht, Egoismus und eine falsch verstandene Orthodoxie haben in der Kirche und durch die Kirche in der Welt eine unheilvolle Rolle gespielt, wie auch der gegenwärtige Zustand einer in sich in vielem uneinigen und kraftlosen Christenheit der Wirkung ihres Zeugnisses Abbruch tut. Obwohl wir deshalb an dieser Stelle im Blick auf uns nur leise und bescheiden sprechen können, wissen wir doch, dass Gottes heilende und versöhnende Macht immer neu in der Christenheit und durch sie in der Welt am Werk sein will. Das Zueinanderfinden von Christen und Kirchen, ihr Weg der Versöhnung und Liebe könnte zum Zeichen und Ferment werden inmitten einer Welt, die durch Konflikte und Unversöhnlichkeit zerrissen ist. Dabei haben wir allerdings auch damit zu rechnen, dass Gott umgekehrt die Kirche durch die Welt und durch sein Handeln in ihr zur Besinnung ruft, dass also die Welt in vielfältiger Weise eine Herausforderung an die Kirche darstellt.

«Schritte zur Einheit» in diesem universalen, die ganze Menschheit und ihre Zerrissenheit umgreifenden Sinne sind es, wenn

⁹ H. Fries, aaO., 157.

¹⁰ Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, Nr. 1.

TRT in vierter Auflage

Unter den allgemeinen theologischen und theologiegeschichtlichen Enzyklopädiën und Lexika finden sich auch handliche Werke. Dazu gehört das fünf Taschenbücherbände umfassende «Taschenlexikon Religion und Theologie» (TRT), das in der vierten, gründlich überarbeiteten Auflage vorliegt¹. Schwerpunkte dieses Lexikons sind das heutige protestantische kirchliche Leben in Deutschland und seine Theologie, die Religionen der Gegenwart sowie kulturelle, politische und wirtschaftliche Vorgänge, die auf das kirchliche Leben einwirken und das theologische Denken beeinflussen. Die rund 500 Artikel – von 241 Autoren verfasst – werden vom Verlag in einem Prospekt in folgende Systematik aufgelistet, die unverkennbar die Handschrift des Herausgebers Erwin Fahlbusch trägt und die thematische Weite dieses Lexikons belegt:

A. Die gegenwärtige Christenheit in Kirchen, Gemeinschaften, Bewegungen: 1. Orthodoxe Katholische Tradition, 2. Römisch-katholische Tradition, 3. Reformatorische Tradition, 4. Freikirchliche Tradition, 5. Glaubensgemeinschaften, 6. Bewegungen, Tendenzen, 7. Kirchen in der Dritten Welt, 8. Ökumenische Kommunikation.

B. Der Anfang und die ersten Zeugen christlichen Glaubens: 1. Jesus von Nazareth, 2. Zeugen und Zeugnis, 3. Herkommen und Umwelt.

C. Christentumsgeschichte: 1. Durchblicke, 2. Alte Kirche, 3. Mittelalterliche Kirche, 4. Reformation und Gegenreformation, 5. Neuzeit, 6. Gegenwart.

D. Die Erfahrungen von Welt und ihre Deutungen: 1. Alltag, 2. Denken und Erkennen, Anschauungen, 3. Werte und Normen, 4. Gesellschaft und Institutionen, 5. Entwicklungen und Tendenzen.

E. Glaube und Leben der Christenheit: 1. Themen des christlichen Glaubens, 2. Theologische Reflexionen, 3. Gottesdienst und Frömmigkeit, 4. Organisation und Recht, 5. Handlungsfelder und Aufgaben.

F. Die Welt der Religionen: 1. Religionen, 2. Religiöse Phänomene, 3. Religiöse Anschauungen, 4. Religionsphilosophie, Religionswissenschaft.

Ein katholischer Theologe oder theologisch und kirchlich Interessierter wird das TRT vor allem benutzen wollen, wenn er Auskünfte über den Protestan-

tismus oder die protestantische Sicht einer Fragestellung sucht. Und er wird es mit Gewinn benutzen, sind doch auf knappem Raum sehr viele Informationen zu finden – und erst noch in einer leserfreundlichen Sprache.

Der ersten Auflage des TRT wurden erhebliche Mängel in der Darstellung der römisch-katholischen Tradition, sogar Konfessionalismus vorgeworfen. Diesen Vorwurf kann man heute nicht mehr erheben, auch wenn der «evangelische» Standpunkt des öftern noch als Gegenüber zur römisch-katholischen Tradition definiert wird oder die Grenzen zwischen «evangelisch» und «römisch-katholisch» scharf gezogen werden, schärfer jedenfalls als in interkonfessionellen Gesprächen. In bezug auf die mariologischen Aussagen in «Lumen gentium» heisst es gar: «Auch wenn das Gegenteil ausdrücklich versichert wird, ist nicht zu verkennen, dass mit solchen Aussagen die Einzigartigkeit der Erlöserchaft Gottes angetastet und der Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf übersehen wird» (II,31).

Dazu kommt, dass in Artikeln, die für die römisch-katholische Kirche von besonderer Bedeutung sind (wie Papsttum) oder die Realien betreffen, die besonders in ihr eine Rolle spielen (wie Weihwasser), die Sache nicht nur ausführlich oder beiläufig auch kontroverstheologisch behandelt wird, sondern die Artikel insgesamt von protestantischen Autoren geschrieben wurden; eine der wenigen Ausnahmen bildet das Stichwort «Theologie, katholische, 19. Jahrhundert und Gegenwart», das von Max Seckler verfasst wurde. Diese «Fremddarstellungsweise» hat zur Folge, dass sehr vieles nur aus vorab kirchenamtlichen Dokumenten und der Literatur referiert wird, wobei hie und da der heutige Stand nicht erreicht wird (Beispiel: im Stichwort «Priesteramt» sind die Weihestufen nach der alten Ordnung aufgezählt).

So gibt das TRT Auskunft nicht nur darüber, was die protestantische Seite denkt, sondern auch darüber, was sie über die andere Seite denkt. Und dies zu wissen ist nicht zuletzt in ökumenischer Hinsicht nützlich.

Rolf Weibel

¹ Taschenlexikon Religion und Theologie. Herausgegeben von Erwin Fahlbusch. Redaktion Stephan Wehowsky, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 4., neubearbeitete und stark erweiterte Auflage, Göttingen 1983, 1614 Seiten in 5 Bänden.

innerhalb unserer ökumenischen Bemühungen Christen verschiedener Nationalität, Rasse, Hautfarbe, Kultur, verschiedener gesellschaftlicher und politischer Überzeugungen und verschiedener sozialer Herkunft verstehend zueinanderfinden und einander versöhnt die Hand reichen.

«Schritte zur Einheit» in diesem umfassenden Sinn sind sodann alle Bemühungen, mit denen wir uns gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit und Versöhnung in der Welt einsetzen und durch die politische Feindbilder – ebenso wie konfessionelle Feindbilder – und alle damit verbundene Selbstgerechtigkeit abgebaut werden. Es ist nötig, dass auf der Ebene der Gemeinden, auf regionaler Ebene in Arbeits- und Initiativgruppen, auf der Ebene kirchenleitender Verantwortung das weithin noch bestehende Nebeneinander der Kirchen in zunehmendem Masse in eine ökumenische Gemeinsamkeit des Planens, Redens und Handelns übergeht. Dies würde die Glaubwürdigkeit und Effektivität des christlichen Engagements für eine versöhnte und befriedete Menschheit wesentlich erhöhen, das Licht, das von Christus kommt, heller leuchten lassen, und es würde die Menschen selbst näher zusammenführen.

Indem wir über Schritte nachdenken, die uns der allumfassenden Gemeinschaft aller Menschen in Christus näherbringen, wissen wir zugleich, dass diese unsere eigenen Schritte die erhoffte Gemeinschaft niemals zuwege bringen können, sondern bestenfalls geistgewirkte Zeichen für das sind, was der wiederkommende Christus allein zur Vollendung bringt, nachdem er durch sein erstes Kommen den Grund des Neuen gelegt hat. Dieses Wissen darf kein Grund zur Entschuldigung werden für mangelnde Phantasie, mangelnden Einsatz, mangelnde Offenheit, die wir von uns immer neu bekennen müssen. Es kann uns aber trösten und in der Gewissheit der Hoffnung erhalten, auch wenn unsere Bemühungen einem immer neuen Scheitern ausgesetzt sind – mag solches Scheitern seine Ursachen innerhalb oder ausserhalb der Kirchen haben. Und es bringt uns zur Anbetung dessen, der allein der Anfang, die Mitte und das Ziel all unserer Wege und Schritte ist» (94, 95, 96).

Doch auch das Gegenbild trifft zu. Der katholische Bischof Martensen von Kopenhagen hat es auf einer Tagung in Tutzing 1981 so formuliert: «Wie können unversöhnte Christen Botschafter der Versöhnung sein? Wie können unversöhnte Christen Friedensbringer sein in einer hasserfüllten Welt? Die Versöhnung ist Gottes Gabe. Aber als solche ist sie in die Verantwortung der kirchlichen Gemeinschaften übergeben. Wenn man die Hindernisse betrachtet, die es noch gibt, könnte man meinen, es werde we-

nigstens fünfzig Jahre dauern, bis wir ans Ziel gelangen. Oder noch schlimmer: Ist es denkbar, dass wir das schon Erreichte wieder verlieren und auf einen Nullpunkt zurückversetzt werden? Dann hätten wir die grosse Chance und Aufgabe dieser unserer Zeit verpasst. Das wäre unser aller Schuld. Was an Gemeinsamkeit schon erreicht ist, muss festgehalten werden – aus Einsicht muss Leben werden. Das gemeinsam Erreichte muss kirchlich registriert, akzeptiert und festgehalten werden, damit es nicht wieder entgleitet.»¹¹

Zum Schluss noch ein Wort von H. Fries: «Die Spaltung der Christen ist ein Skandal. Er darf nicht ein Skandal ohne Ende sein. Warten wir mit der Beendigung des Skandals nicht allzu lange. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Es könnte sonst zu spät sein.»¹²

Hanspeter Bucher

¹¹ Zitiert nach H. Fries, aaO., 160.

¹² Ebd. 160.

Kirche Schweiz

Das Dekanat als pastorale Ebene

Dekankenkonferenz 1984 des Bistums Basel

Vom 16.–18. Januar 1984 fand sich unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Anton Hopp die Bistumsleitung mit den 39 Dekanen und 10 Regionaldekanen in Schönbrunn zur jährlichen Konferenz zusammen. Erstmals nahmen daran teil: 17 neu gewählte Dekane, Generalvikar Dr. Anton Cadotsch, Dr. Joseph Candolfi als Weihbischof und Alois Reinhard-Hitz, Bischöflicher Personalassistent. Es erwies sich als sinnvoll, dass zu Beginn dieser neuen Amtsperiode für die Dekane als Schwerpunkt behandelt wurde: Das Dekanat als pastorale Ebene und die Aufgaben des Dekans. Nebst Informationen über den Papstbesuch 1984, die Dekanatsfortbildungskurse 1984, Hausgebet im Advent, neues Kirchenrecht, Neueinteilung der Bistümer, die diözesanen Fachkommissionen pflegten die Dekane während der 2½ Tage intensiven Kontakt mit dem Diözesanbischof Otto Wüst, seinen engsten Mitarbeitern und den Mitdekanen. Im Stundengebet und bei den Eucharistiefiern, in denen die beiden Bischöfe predigten, hörten alle auf das Wort Gottes, begegneten auf besondere Weise Christus, dankten Gott und trugen ihm auch ihre Bitten und Sorgen vor.

39 Dekanate – 39 pastorale Ebenen

Unter den 531 Pfarrbezirken in den 39 Dekanaten der Diözese Basel gibt es viele kleinere Pfarreien. So zählen im deutschen Sprachgebiet 63 Pfarreien weniger als 500 Katholiken, 56 weniger als 750 und 53 weniger als 1000. Allein diese Tatsache zeigt schon deutlich, dass Zusammenarbeit auf Dekanatsstufe sinnvoll ist. Die kleineren Pfarreien haben nämlich nicht mehr die Kräfte für die verschiedenen Aufgaben, die heute in der Kirche wahrzunehmen sind. Zudem kann, wie Bischofsvikar Anton Hopp betonte, keine Pfarrei für sich allein leben. «Sie ist immer auf ein grösseres Ganzes hin geordnet. Sie muss über ihre eigenen Grenzen hinweg schauen und sich öffnen. Keine Pfarrei kann alle Aufgaben allein erfüllen. Es braucht das Miteinander über die Pfarrei hinweg. Zusammenarbeit ist überall dort anzustreben und notwendig, wo sie sinnvoll ist, das heisst der Seelsorge, den Menschen dient.»

Bevor die Dekane in Gruppen ihre Erfahrungen über solche Zusammenarbeit austauschten, sind als konkrete Felder dafür genannt worden: Ausländerseelsorge, Religionsunterricht, Jugendarbeit, Ökumene und regionsspezifische Aufgaben, wie zum Beispiel die Seelsorge an Arbeitslosen. Instrumente für solche Zusammenarbeit bestehen bereits auf der Ebene der Seelsorger, die sich zu Dekanatsversammlungen treffen. Hier kommen Fragen zur Sprache, die das ganze Dekanat betreffen; hier wird geklärt, welche Probleme gemeinsam angegangen werden sollen. Zu fördern ist die Zusammenarbeit der Laien auf Dekanatsstufe. Noch an wenigen Orten in der grossen Diözese bestehen regelmässige Zusammenkünfte von Vertretungen der Pfarrei- und Kirchgemeinderäte, wie das zum Beispiel im Dekanat Fricktal der Fall ist. Es erweist sich als notwendig, dass Pfarreiräte und Kirchgemeinderäte, die die Funktion eines Pfarreirates wahrnehmen, wenigstens einmal jährlich auf Dekanatsstufe zu Erfahrungsaustausch und Gespräch, gerade mit dem Dekan, zusammentreffen. Die Ergebnisse der Gruppengespräche unter den Dekanen zeigten deutlich, dass das Dekanat für sehr viele seelsorgerliche Aufgaben, wie zum Beispiel die Jugendseelsorge, die Förderung kirchlicher Berufe, die Bemühungen für Erwachsenenbildung, eine pastorale Ebene sein kann.

Der Dekan als Mitbruder

Ob ein Dekanat wirklich zu einer solchen pastoralen Ebene wird, auf der seelsorgerliche Fragen beraten, das geistliche Leben gefördert und die Mitbrüderlichkeit gepflegt werden, hängt entscheidend von der Persönlichkeit des Dekans ab. Bischof Otto

Wüst wählte auf diesem Hintergrund für seine Homilie an die Dekane «einige sehr prägnante Anweisungen für das Leben in einer christlichen Gemeinde», die der Apostel Paulus gegeben hat. Aus dem 1. Brief an die Thessalonicher (5,14–24) entnahm der Diözesanbischof vier Aufgaben: die Pflege der Treue, der Freude, des Gebetes und der mitbrüderlichen Hilfe. Grundlage ist die Tatsache, dass «Gott den Menschen sein Wort gegeben hat, das er nicht zurücknimmt...». Das von Gott gegebene Wort bindet aber auch den Menschen. So ist in diesem Satz: «Gott, der Euch beruft, ist treu» die Forderung mitausgesprochen: «Bleibt dem Euch rufenden Gott treu!» Wir leben in einer Zeit, in der viele Seelsorger oft schwer tun, Freude auszustrahlen. In diese Situation hinein meinte der Bischof: «Was für eine Anziehungskraft, was für eine umwandelnde Kraft müsste unsere Verkündigung, unser pastoraler Dienst haben, wenn wir die Freude leben würden.»

Glaubwürdig können wir nur dann von Gott reden, wenn wir auch mit Gott sprechen. Deshalb ermunterte Bischof Otto Wüst zum Alleinsein mit Gott: «Lassen Sie sich durch die Fülle seelsorgerlicher Arbeiten nicht die Zeit rauben für das persönliche Gebet, die tägliche Visitatio, die persönliche Beichte, das Stunden- und das Rosenkranzgebet.» Als eine der vornehmsten Aufgaben eines Dekans bezeichnete der Bischof die Ermahnung des Apostels Paulus: «Ermutigt die Ängstlichen, nehmt Euch der Schwachen an, seid geduldig mit allen.»

Als Mitbruder begegnet der Dekan den Pfarrern in seinem Kapitel auch dann, wenn er innerhalb einer Amtsperiode die sogenannte Administrativkontrolle durchführt. Dadurch nimmt der Dekan die Pflicht des Ordinariates wahr, zu sorgen, dass Bücher, Gelder, Inventare und Archive in Ordnung sind. Für die Pfarrer, die sich um eine gute Ordnung bemühen, ist diese Kontrolle zugleich eine Anerkennung. Bischofsvikar Anton Hopp gab die wichtigsten Ergebnisse der letzten Administrativkontrolle bekannt. Diese geben den Dekanen die Möglichkeit, auf sinnvolle Art und Weise mit den Pfarrern in der neuen Amtsperiode in Kontakt zu treten. Zugleich zeigten die Ergebnisse der Administrativkontrolle auch neue pastorale Probleme an, wie zum Beispiel die Frage, ob die vielen Kinder, die in 60% der Pfarreien voreucharistische Gottesdienste feiern, auch wirklich zur sonntäglichen Eucharistie geführt werden.

Sorge um die Schöpfung

Der Leiter der Diözesanen Fortbildung, Dr. Paul Zemp, und der Beauftragte für die Fortbildung der Seelsorger, Dr. P. Hildegard Höfliger OFM Cap, führten die Dekane in

die 18 Fortbildungskurse zum Thema «Die Sorge um die Schöpfung als Herausforderung an die christliche Gemeinde» ein. Dieses unter dem Titel «bebauen und bewahren» vom Priesterrat gewählte Thema will bei den Seelsorgern folgende vier Ziele erreichen: Einführung in die wichtigsten ökologischen Probleme und Zusammenhänge unserer Zeit; Betrachtung der für die Schöpfungstheologie wichtigen biblischen Texte im Lichte der heutigen «Ökokrise»; Bewusstmachen der Mitverantwortung des einzelnen Christen und der christlichen Gemeinde für die Zukunft der Schöpfung; Entdecken ungenützter Möglichkeiten des pastoralen Engagements in der Sorge um die Schöpfung.

Die Kursleiter sind sich dabei bewusst, dass die Einstellungen der Seelsorger zu diesem Problemfeld sehr unterschiedlich sind. Während beispielsweise Dekane der Region Basel spontan ihr Interesse an diesem Kursthema bekundeten (Kernkraftwerk Kaiseraugst!), zeigten ländliche Dekane der Zentralschweiz eher Mühe mit diesem Thema. Sie leugnen nicht seine Aktualität, fragen sich aber, was ein solches Thema in einem Fortbildungskurs für Seelsorger zu suchen habe. Ferner scheint das Interesse am Thema mit zunehmendem Alter der Seelsorger abzunehmen. Jüngere Seelsorger, vor allem solche, die eine Familie haben, zeigen eine stärkere Betroffenheit. Sie sind auch eher an einer Auseinandersetzung mit konkreten ökologischen Fragestellungen und mit den sich daraus ergebenden ethischen Problemen interessiert, während ältere Seelsorger exegetische und theologisch-systematische Fragen der Schöpfungstheologie bevorzugen. Allgemein wird man auch feststellen müssen, dass im Vergleich mit der objektiven Bedeutung der modernen Umweltproblematik in unseren Pfarreien wenig in dieser Richtung geschieht. Dies sind alles Gründe, die auf die Aktualität solcher Fortbildungskurse, besonders wenn die pastorale Zielsetzung deutlich gemacht wird, hinweisen.

Der Leiter der Diözesanen Fortbildung informierte auch kurz über das Fortbildungsprojekt «Gemeindeberatung». Rückfragen aus der Reihe der Dekane machten bewusst, dass noch verschiedene grundsätzliche Fragen im Zusammenhang mit einer eventuellen Einführung der Gemeindeberatung in unserer Kirche zu klären sind.

Vielfältige pastorale Impulse

Die Orientierung über die diözesanen Fachkommissionen, die Liturgische Kommission, die Missionskommission und die Katechetische Kommission zeigte, dass in der Diözese Basel den Seelsorgern viele pastorale Impulse gegeben werden. Es gehört

in den Aufgabenbereich des Dekans, diese, zum Beispiel durch die Vertreter in der Liturgischen und in der Missionskommission, für die Mitglieder eines Dekanates fruchtbar zu machen. Erfahrungsaustausch wurde gepflegt über das Hausgebet im Advent. Erstmals konnte darüber informiert werden, dass im Bistum Basel 58 845 Exemplare «Hausgebet im Advent 1983» bestellt wurden. Zahlreiche Anregungen der Dekane werden an die Verantwortlichen für ein Hausgebet 1984 weitergegeben. Im Zusammenhang mit dem Projekt einer Neueinteilung der Bistümer bestätigte Bischof Otto Wüst auf Anfrage hin seine schon bei früherer Gelegenheit geäußerte Auffassung, dass er – bezogen auf die Grösse des Bistums Basel – die seinerzeit für eine Neueinteilung geltend gemachten Gründe noch immer für richtig halte. «Aufgrund der Erfahrungen im bischöflichen Dienst steht fest: Die Diözese Basel ist so kompliziert und so gross, dass meine Kräfte, auch wenn ein Weihbischof mich unterstützt, überfordert sind», meinte der Bischof.

Weitere Anfragen, die für die Pastoral sehr bedeutsam sind, betrafen unter anderem die kirchliche Ehegerichtsbarkeit, besonders den oft lang dauernden Weg bis zu einem Urteil; die Bedeutung des Dienstes der Pfarrhaushälterinnen; die Ausbildung und den Einsatz der Jugendarbeiter.

Papstbesuch

Bischof Otto Wüst informierte die Dekane eingehend über den Stand der Vorbereitungen des Besuches von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz. In diesem Zusammenhang sprach er sie als «besonders verantwortliche Mitarbeiter des Bischofs» an. Ausgangspunkt dafür war der auf Mitte Januar von den Schweizer Bischöfen veröffentlichte Hirtenbrief, für dessen gute Abfassung verschiedene Dekane dankten. Der Bischof von Basel wies darauf hin, dass der Grossteil der Gläubigen und der Seelsorger den Besuch des Papstes, der auf Einladung der Schweizer Bischöfe in die Schweiz kommen wird, begrüßen. «Es gibt auch andere, auch Seelsorger, die stehen dem Besuch gleichgültig gegenüber. Ferner gibt es Ablehnende, die gehässige Kritik üben, die verletzend wirkt. Kritik muss zwar in der Kirche sein. Auch Jesus war kritisch. Aber seine Kritik war immer aufrichtig», meinte der Bischof. Er bat die Dekane, mit ihm zusammen zu sorgen, dass ein offenes Klima geschaffen, Kritik aufbauend und helfend geübt wird. Dabei erhält die geistliche Vorbereitung des Papstbesuches *den* entscheidenden Stellenwert.

In diesem Zusammenhang legte der Diözesanbischof den Dekanen nahe, darauf hinzuwirken, dass in jeder Messfeier am

Sonntag in den Fürbitten die Anliegen im Zusammenhang mit dem Papstbesuch vor Gott hingetragen werden. Aufgrund mehrerer persönlicher Kontakte ist Bischof Otto Wüst überzeugt: «In Papst Johannes Paul II. können wir Schweizer Katholiken «einem Mann des Glaubens und des Gebetes» begegnen. Eine Chance, die wir nicht ungenutzt vorbeigehen lassen dürfen.»

In der Diskussion wies der Bischof unter anderem darauf hin, dass der Papst sich bei der Vorbereitung seines Besuches eingehend über die kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz informiere. Deshalb sei es in diesen Wochen wichtig, gute und brauchbare Unterlagen über unsere Situation auszuarbeiten.

Max Hofer

Kommission «Kirche – Wirtschaft» im Bistum St. Gallen

Die Kommission «Kirche – Wirtschaft» des Bistums St. Gallen befasste sich unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer in Anwesenheit von Bischof Dr. Otmar Mäder eingehend mit der Publikation der Kommission Iustitia et Pax über «Solidarität zur Sicherung der Arbeitsplätze». Mit dieser Schrift wollte Iustitia et Pax «einen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um die Verhinderung der Arbeitslosigkeit leisten. Sie hofft, dass insbesondere das darin entwickelte Modell eines Solidaritätsprogrammes Beachtung und Verbreitung findet, damit Entlassungen in Krisenzeiten wenn immer möglich vermieden werden können» (Zitat aus dem Begleitbrief von Iustitia et Pax vom 12. September 1983 an die Redaktionen).

Die Publikation «Solidarität zur Sicherung der Arbeitsplätze» war von einer Studiengruppe der Iustitia et Pax entworfen und dann einer Studientagung in Luzern vorgelegt worden. An dieser Studientagung haben sich die Teilnehmer eingehend mit dem ihnen unterbreiteten Text auseinandergesetzt und zahlreiche Anregungen, Kritiken und Abänderungsvorschläge eingebracht. In der inzwischen erfolgten Publikation wurde jedoch gegenüber dem seinerzeitigen Entwurf nicht mehr viel geändert.

Die Kommission «Kirche – Wirtschaft» des Bistums St. Gallen stellte in ihrer Aussprache fest, dass die Studie von Iustitia et Pax sich auf ein Modell beschränkt mit dem Anliegen, der Arbeitslosigkeit keinen weiteren Auftrieb zu geben. Wohl sei dieses An-

liegen richtig, jedoch einseitig auf ein Modell ausgerichtet. Während einer gründlichen Debatte wurde unter anderem darauf hingewiesen, dass sich in der freien Marktwirtschaft der Wunsch, Arbeitslosigkeit ganz zu vermeiden, nicht durchsetzen lasse. Sobald erhebliche Nachfrageverschiebungen den Arbeitsvorrat auf lange Sicht vermindern, lasse sich nicht vermeiden, dass im Arbeitsprozess weniger Leute benötigt werden, Umschichtungen somit nötig sind. Zudem gelte es zu berücksichtigen, dass der einzelne grundsätzlich das Recht hat, den von ihm gewählten Beruf zu ergreifen und sich darin ausbilden zu lassen. Hinzu komme die Freiheit der Konsumwahl. Die Voraussetzung dafür, dass Aufträge vorliegen, ist, dass Produkte und Dienstleistungen auch gefragt sind. Deshalb wurde in der Kommission «Kirche – Wirtschaft» festgestellt, dass in der erwähnten Schrift verschiedene Aspekte und wirtschaftliche Zusammenhänge zu wenig berücksichtigt sind, dass zu sehr ethische Überlegungen allein angestellt wurden. Das in der Broschüre von Iustitia et Pax vorgestellte Modell mag tauglich sein, insofern die nötigen Voraussetzungen erfüllt sind. Zahlreiche Firmen weisen jedoch eine ganz andere Ausgangslage auf, weshalb dieses Modell für sie nichts nützen wird. Die Lektüre der Broschüre vermittelt allzusehr den Eindruck, dieses Modell werde als Alleinmittel angepriesen.

Selbstverständlich wurden Broschüre und das darin empfohlene Modell keineswegs in Bausch und Bogen verworfen. Sehr deutlich wurde hervorgehoben, dass vieles darin enthalten sei, was als richtig akzeptiert werden müsse. Zudem gelte es zu berücksichtigen, dass manche Betriebe in den guten Zeiten zwar viel verdient haben, jedoch keine oder zu wenig Reserven angelegt haben, um in schlechteren Zeiten den Betrieb durchziehen zu können. Dabei dürfe ebenso wenig übersehen werden, dass wir in der Schweiz glücklicherweise eine noch relativ gute Situation und auch sozial eingestellte Arbeitgeber haben.

Die Kommission «Kirche – Wirtschaft» hat sich eingehend auch mit den einzelnen Abschnitten dieser Broschüre befasst und dazu ebenfalls einige konkrete Aussagen gemacht, wiederum nicht in der Meinung, einfach Kritik um der Kritik willen zu üben. Vielmehr soll ein konstruktiver Beitrag zur ganzen Diskussion geleistet werden. Dabei wurde durchaus anerkannt, dass Iustitia et Pax ein unheimlich umfangreiches Arbeitsprogramm zu erfüllen sich vorgenommen hat und möglicherweise diese Kommission von hier oder dort einem Druck ausgesetzt ist, einzelne Problemkomplexe aufzugreifen. Die Vielzahl von Meinungsäusserungen von Iustitia et Pax ist möglicherweise auch

der Grund dafür, dass eine eingehende Diskussion über und eine intensive Auseinandersetzung mit ihren Publikationen meist ausbleibt und die Kritik sich oft auf ein Pauschalurteil beschränkt.

Arnold B. Stampfli

Gemeinsame Verantwortung für künftige Seelsorger

«Letztlich haben Professoren und Bischof eine gemeinsame Verantwortung, nämlich künftige Seelsorger und Priester auszubilden», meinte Bischof Otto Wüst, als er am 21. Januar 1984 die Professoren der Theologischen Fakultät in Luzern zur jährlichen Begegnung begrüßte. Ziel dieser Begegnung, an der auch der Weihbischof, der Generalvikar, die Bischofsvikare, der Personalassistent, der Leiter der Fortbildung und der Bischofssekretär teilnahmen, war ein Gedankenaustausch über gemeinsame Anliegen, Sorgen und Freuden.

Grundlage dafür waren Gedanken, die die Schweizer Bischofskonferenz im Zusammenhang mit den Theologischen Fakultäten gemacht hat. Bischof Otto Wüst anerkannte dankbar, dass die Professoren nicht nur einfach Theologie dozieren, sondern sich darum bemühen, ihre Lehrtätigkeit auf den seelsorgerlichen Alltag auszurichten und ihren eigenen Glauben zu bezeugen. Heute ist das deshalb besonders aktuell, weil es, wie der Leiter des Personalamts betonte, immer wieder Studenten gibt, die sich nach Abschluss des Studiums fragen, ob sie überhaupt in der Kirche arbeiten wollen. Die Professoren überlegten mit der Bistumsleitung eingehend, wie am besten ihre wissenschaftliche Tätigkeit mit «der Treue zum Lehramt» verbunden werden könne.

Dankbar wurde festgehalten, dass gerade an der Theologischen Fakultät Luzern der Philosophie-Unterricht erweitert wird. Damit wird einem wichtigen Anliegen der Bischöfe entsprochen.

Rektor Dr. Josef Bommer dankte dem Bischof sehr, nicht nur für die Einladung, sondern für die Bereitschaft, mit den Professoren auf diese Weise einen Gedankenaustausch zu pflegen. Er informierte darüber, dass in Luzern die Studentenzahl wächst, besonders was die Frauen betrifft, und eine neue Promotionsordnung vor der Verabschiedung steht. «Es geht auch uns Professoren sehr um Priesterberufe, Pastoralassistentinnen und -assistenten», meinte der Rektor.

Max Hofer

Thomas und Luther

Am Vorabend des Festes des heiligen Thomas von Aquin lud die Theologische Fakultät Luzern zu ihrer traditionellen Thomas-Akademie ein. In der Begrüssung erinnerte der Rektor der Fakultät, Prof. Josef Bommer, im Hinblick auf die Thematik der Festvorlesung an die Feststellung von Bischof Karl Lehmann vor dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken, wichtiger als die Gefolgschaft für *einen* Lehrer sei das stets neue Hinhören auf alle Zeugen des Glaubens. So könne der ganze Luther im Chor der unverkürzten Glaubensgeschichte der einen Kirche auch für den Katholiken eine prophetische Bedeutung bekommen.

Unter dem auf den ersten Blick befremdenden Titel «Glaube und Trauer» befasste sich in seiner Festvorlesung Prof. Walter Mostert, Zürich, mit der Wahrheitserkenntnis bei Thomas von Aquin und Martin Luther. Er erörterte einführend die historisch-methodischen und systematisch-methodischen Schwierigkeiten, Thomas und Luther miteinander ins Gespräch zu bringen und sie dabei auf das hin zu befragen, was sie uns über unsere eigene Wahrheit und Wirklichkeit zu denken geben könnten.

Thomas und Luther gemeinsam ist, dass Wahrheit und Wirklichkeit ihren Ursprung vor dem Menschen haben und dass es also gilt, zu schweigen und zu lauschen, um der memoria Raum zu geben, und dem Namen Gottes das Lob zu geben. Denn wer vom Namen Gottes nicht Abstand halten kann, dem schwindet die Wahrheit über Herkunft und Ort der Wahrheit: Alle Wahrheit und Wirklichkeit kommt nicht vom Menschen, sondern zum Menschen, ist nicht aus dem Menschen, sondern vor dem Menschen.

Hier erinnert Luther selber an Thomas: Er habe, sooft er sein Lob vernahm, sich unter seiner Kutte mit dem Kreuz bezeichnet, gewiss eine gute und fromme Gewohnheit der Ehrfurcht. In dieser Gewohnheit stellt sich für Luther figürlich dar, dass das Erscheinen der Wahrheit an die Demut dessen gebunden ist, dem und für den Wahrheit erscheinen soll. Die Trauer aber entspricht dem Umstand, dass die Wahrheit vor dem Menschen und ausserhalb des Menschen, von sich aus, erscheint. Dem entspricht bei Thomas die Zuordnung der Seligpreisung der Trauernden zur Wissenschaft als Gabe des Heiligen Geistes, weil das rechte Urteil über die Kreaturen das Eigentliche der Gabe der Wissenschaft ausmacht, und also die Wahrheit als Trost der Trauernden erscheint.

Prof. Mostert beschloss seinen inhaltlich anfordernden und sprachlich ausgefeilten Festvortrag mit einer Entsprechung im Leben der Lehrer Thomas und Luther. Thomas soll nach der Messfeier am Nikolaustag

1273 die Feder endgültig niedergelegt haben mit der Auskunft, dass er nichts mehr schreiben könne nach dem, was er gesehen habe. Und Luthers letzte Notiz schliesst mit dem Satz: Wir sind Bettler, hoc est verum.

Rolf Weibel

Neue Bücher

Wissenschaft und christlicher Glaube

Im Vorwort des 14. Bandes hatte K. Rahner geschrieben, dies sei nun der letzte Band dieser Reihe. Glücklicherweise hat sich diese Ankündigung nicht erfüllt. Dazu bemerkt Rahner im Vorwort des 15. Bandes¹: «Dass nun doch entgegen dieser Ankündigung noch zwei weitere Bände folgen, erklärt sich einfach: wenn man wider das eigene Erwarten in seinem Alter noch weiterarbeiten kann und darum auch soll, so darf man das Ergebnis solcher Arbeit, die man selbst als Geschenk empfindet, auch noch veröffentlichen» (7).

Wissenschaft und Theologie

Im ausführlichen Aufsatz «Naturwissenschaft und vernünftiger Glaube» entwickelt Rahner seine Auffassungen über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Glauben. Er stellt die These auf: «Theologie und Naturwissenschaft können grundsätzlich nicht in einen Widerspruch untereinander geraten, weil beide sich von *vornherein* in ihrem Gegenstandsbereich und ihrer Methode unterscheiden» (26). Die Naturwissenschaften untersuchen die konkreten Einzelphänomene, denen der Mensch in seiner gegenständlichen Erfahrung begegnet. Diese sucht er festzustellen und miteinander in sinnvoller Weise zu verbinden. «Die Theologie hingegen macht eine Aussage von Gott als dem einen und absoluten Grund aller Wirklichkeiten. Sie lässt die Pluralität aller Wirklichkeiten, die als einzelne erfahren werden, gründen in einer absoluten Wirklichkeit, die selber nicht ein einzelnes Moment *innerhalb* dieser pluralen Welt ist, sondern ihr Grund, der letztlich inkommensurabel mit dieser Pluralität diese setzt und zusammenhält» (28).

Ein wichtiges Thema im Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft ist das Verhältnis von Geist und Materie. Der Theologe kann sich in dieser Frage nicht mehr beruhigt mit seinen traditionellen Positionen begnügen. «Wegen der allgemeinen Evolutionstheorie hat es heute der Theologe

nicht mehr so leicht, Geist und Materie einfach nur als im selben Schöpfer sich treffende, und nur im Einzelfall des Menschen sich begegnende, sonst aber mehr oder weniger disparate Wirklichkeiten zu verstehen» (36). Sicher kann man bei aller berechtigten Unterscheidung zwischen Materiellem und Geistigem innerhalb des endlichen Seienden nicht davon ausgehen, dass das Geschaffene im ursprünglichen Ansatz in getrenntes Materielles und Geistiges zerfällt.

Im Gespräch mit den Naturwissenschaften spielt auch die Evolution eine wichtige Rolle. Ist sie mit dem christlichen Weltbild vereinbar? Die Evolutionstheorie besagt, dass alle beobachtbaren Phänomene der Welt, die den Naturwissenschaften zugänglich sind, untereinander zusammenhängen und dass die Welt eine Entwicklung genommen hat. Evolution setzt voraus, dass die sich weiterentwickelnden Wirklichkeiten die Möglichkeit einer Selbsttranszendenz haben, also «höher» werden können. Ein Beispiel eines solchen Mehrwerdens ist die Entstehung des tierischen Bewusstseins. Der Theologe sagt dazu, dass diese Entwicklung unter dem Einfluss der göttlichen Kausalität stehe, ohne dass er dabei ständige Interventionen Gottes postulieren müsste.

Wie steht es nun mit der Evolution des Menschen? Seit Pius XII. erhebt das kirchliche Lehramt keinen Widerspruch gegen die Lehre von der biologischen Herkunft des Menschen aus dem Tierreich, vorausgesetzt nur, dass an der unmittelbaren Erschaffung der geistigen Seele durch Gott festgehalten wird. «Auch wenn . . . die Grenzen zwischen Mensch und Tier bei den «gleitenden Übergängen» zwischen beiden in vieler Hinsicht schwer zu bestimmen sind und vieles, was früher für diese Unterscheidung herangezogen wurde, heute nicht mehr überzeugt, so wird die theologische Anthropologie doch unerbittlich daran festhalten, dass der Mensch ein geistig personales Subjekt ist, das vom Tier wesentlich unterschieden, auf Gott hin seine Freiheits- und Heilsgeschichte treibt» (49). Der grundlegende Unterschied des Menschen vom Tier besteht darin: «Der Mensch ist das leibhaftige Wesen einer grundsätzlich unbegrenzten Transzendenz und unbegrenzten Offenheit auf das Sein überhaupt in Erkenntnis und Freiheit» (50). Die heutige lehramtliche Auffassung bejaht die Evolution dem Leibe nach, sagt aber, die Entstehung der Seele beruhe auf einem speziellen Schöpfungsakt Gottes. Demgegenüber sagt Rahner: «Wenn man aber sich deutlich macht, dass auch bei einer solchen Erschaffung der menschlichen Seele

¹ Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Band XV, Wissenschaft und christlicher Glaube, bearbeitet von Paul Imhof SJ, Benziger Verlag, Zürich 1983, 426 S.

die menschlichen Eltern einen Menschen und nicht bloss ein materielles Substrat für einen solchen hervorbringen, . . . wenn weiter bedacht wird, dass auch die göttliche Ursächlichkeit, die wir . . . als dynamischen Grund und Träger aller Evolution postulierten, natürlich sich spezifiziert je nach dem Ziel einer Selbsttranszendenz von unten nach oben, für das sie ontologischer Grund ist, dann lässt sich wohl sagen, dass die göttliche Kausalität, die die Evolution im allgemeinen trägt, . . . identifiziert werden kann mit der «Erschaffung der Seele», so wie sie Pius XII. lehrt» (52).

Im Beitrag «Eine Theologie, mit der wir leben können» weist Rahner mit allem Nachdruck darauf hin, dass alle Sätze einer solchen Theologie aufgebrochen sein müssen, um wahr zu sein im Hinblick auf das Geheimnis des unbegreiflichen, unsagbaren Gottes. Er schliesst den Aufsatz mit den Worten: «Wer es wagt, hoffend und liebend, anbetend mit dem ihn bergenden Geheimnis zu leben, der kann und soll in den Grenzen seiner irdischen Möglichkeiten Theologie treiben, von diesem Geheimnis her Theologie treiben. Dann wird er erfahren, dass man mit einer solchen Theologie leben kann, ja dass sie schon Anfang und Vorgeschmack des ewigen Lebens ist, auf das wir hoffen» (116).

Glaube

Unter diesem Titel behandelt Rahner verschiedene Glaubensprobleme. Er schreibt über Kirche und Atheismus, Glaubensakt und Glaubensinhalt und über die Hierarchie der Wahrheiten. Greifen wir die Hauptgedanken des Beitrages «Glaubensbegründung in einer agnostischen Welt» heraus. Warum gibt es heute so viele Agnostiker? «Die Unmenge des angebotenen Wissens macht uns unsicher; das Tempo der Wissenschaften in die Zukunft hinein lässt unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass jedes mit allem zusammenhängt, jede schon erworbene Einzelkenntnis als vorläufig und revidierbar erscheinen: man hantiert zwar im praktischen Leben in tausend Fällen so, als ob die vorausgesetzten Erkenntnisse sicher wären, und man wird natürlich in vielen Fällen gar nicht desavouiert. Aber der Zweifel bleibt, es könne sich schliesslich doch alles noch anders herausstellen, als man vorläufig meint» (133). Der sich heute immer mehr verbreitende Agnostizismus ist für die Theologie und den Glauben von grösster Bedeutung. Denn er weist uns deutlich darauf hin, dass Gott das unbegreifliche Geheimnis ist. «Ein solcher Agnostizismus, der von vornherein jeden seiner selbst sicheren Atheismus überholt hat, ist im Grunde genommen und hoffend durch-

getragen, nichts anderes als die Weise, in der heute Gott erfahren wird» (135).

Der Glaube an den unbegreiflichen Gott wird von Rahner folgendermassen umschrieben: «Wenn wir nicht vor diesem unscheinbar tödlich überfordernden Geheimnis umkehren und weglafen, sondern die unglaubliche Überzeugung von uns abverlangen, dass dieses Geheimnis als es selber sich uns gibt und einmal selber unsere Vollendung sein wird, dann glauben wir. Dann nehmen wir den «agnostos» Gott, der der Grund unseres wahren Agnostizismus ist, als die wahre Erfüllung an» (137). Niemand hat so wie Jesus Christus den unbegreiflichen Gott angenommen und ist von ihm angenommen worden. Wahrer Agnostizismus «ist die bedingungslose Übergabe seiner selbst an die Unbegreiflichkeit Gottes . . . Der Agnostizismus der Spiesser und der wichtigtuenden Philosophen ist nur der missratene Versuch des wahren Agnostizismus, der dem Christen abverlangt wird. Denn dieser betet hoffend und liebend die Unbegreiflichkeit an, die Gott heisst, und darin geschieht sein Glaube» (138).

Christentum

Über den Absolutheitsanspruch des Christentums, die Sinnfrage als Gottesfrage, das christliche Verständnis der Erlösung und die Christologie heute, schreibt Rahner unter diesem Titel. Sollen die christologischen Dogmen heute ganz neu formuliert werden? Eine erste Antwort: «Wer als Theologe meint, ein Vorreiter für die Kirche in die Zukunft hinein sein zu müssen, der gebe acht, dass er den Zusammenhang mit dem nachfolgenden Gros der Gläubigen und auch der Bischöfe nicht verliert» (217). Allerdings muss auch gesehen werden, dass die bleibenden Formulierungen des Glaubens erklärt werden müssen und dass zu ihnen auch andere Aussagen hinzutreten müssen.

Dazu ein Beispiel: «Johannes Paul II. insistiert auf dem Wort «Transsubstantiation» in der Eucharistielehre. Aber ich armer Theologe muss doch fragen und sagen, was mit dem Wort «Substanz» des Brotes und mit «Wesensverwandlung» hier wirklich gemeint ist, weil man sich da vieles denken kann, was nicht richtig ist und einem modernen Physiker von heute mit Recht als unsinnig erscheint» (218). In der Christologie ist die Geschichte noch nicht zu Ende und die wahre Orthodoxie besteht nicht in einer eigensinnigen Repetition der alten christologischen Dogmen, die in der Geschichte geworden sind und auch weiterhin in der Geschichte bleiben und darum nicht mit Still-schweigen übergangen werden dürfen. Darum: «Man soll in Rom wahrhaftig über die Reinheit der Christologie wachen und den

normativen Charakter der kirchenamtlichen Christologie betonen. Aber wenn dies so geschähe, dass man dabei eigentlich kein Bedürfnis nach neuen christologischen Formulierungen erkennen könnte, dann wäre das ein Verrat an der Aufgabe der Verkündigung von morgen» (219). Eine Christologie von heute und morgen müsste mehr als bisher über das persönlich liebende Verhältnis des einzelnen Menschen zu Jesus von Nazareth sagen. «Wenn dieses Verhältnis des einzelnen zu Jesus von vornherein und deutlich verstanden würde als ein Mitsterben mit Jesus (in absoluter Hoffnung) in die Unbegreiflichkeit des ewigen Gottes hinein, dann würde die Christologie . . . nicht mehr den Eindruck machen, mit ihr sei doch eine partikuläre Religion möglich, die nicht die aller Menschen sein könne» (224).

Christliches Leben

In diesem Abschnitt schreibt Rahner über Angst und Vertrauen, die Autorität und das theologische Grundverständnis des Alters. Besonders aktuell für die heutige Friedensdiskussion ist der Aufsatz: «Die Atomwaffen und der Christ». Rahners Position zur Frage der Atombewaffnung umfasst zwei Teile: «1. Die Anerkennung der theoretischen Unsicherheit jeder bestimmten Position in dieser Frage und die damit gegebene Einschätzung der Gegner der eigenen Position. 2. Die Entscheidung für eine bestimmte Position. Wir lehnen den Einsatz von Atomwaffen bedingungslos ab, gleichgültig, ob diese Waffen zum Angriff oder zur Verteidigung verwendet werden sollen» (282).

Die Konsequenz dieser Entscheidung ist für Rahner die Ablehnung der atomaren Aufrüstung und seine Option für entschiedene Vorleistungen bei der Abrüstung der atomaren Waffen. Welcher Weg am besten zur Sicherung des Friedens dient, ist eine Ermessensfrage, die theoretisch nicht eindeutig entschieden werden kann. Darum gilt: «Unter Christen sollte man sich eine Sicherheit (in der Lösung dieser Frage) von vornherein nicht vorzugaukeln suchen und sollte es unterlassen, auf diese Weise dem Andersdenkenden Unwissenheit, schlechten Pazifismus oder (umgekehrt) kriegerische Gelüste zu unterstellen» (283).

Hier einige Argumente von Rahner für seine pazifistische Einstellung: Wenn man nur auf die atomare Rüstung setzt, dann setzt man insgeheim voraus, dass zumindest bei den Machteliten der Gegenseite nur der Geist der Aggressivität und des Vernichtungsdrangs herrscht. Dann erhebt sich eine bedrückende Frage: «Ist denn der, der eine atomare Aufrüstung vertritt und dadurch einen atomaren Krieg verhindern will, ganz

sicher, dass er diesen Krieg unter allen Umständen ablehnt?» (287) Für den Christen gibt es aber noch viel dringendere Beweggründe, die atomare Aufrüstung abzulehnen. «Der Christ muss letztlich seine Entscheidung vor dem Kreuz Christi treffen . . . Im Kreuz aber siegt Gott, wie Paulus sagt, durch die Ohnmacht und Torheit dessen, der stirbt, obwohl er der unerschütterlichen Überzeugung war, dass mit ihm das endgültige Reich Gottes gekommen ist. Der Christ muss seine Entscheidungen treffen, die ihm Jesus in der Bergpredigt verkündet» (290). Denn «die Bergpredigt hat auch etwas in der Politik zu bedeuten. Sie ist auch eine Maxime für öffentliches Handeln. Sie darf schon deshalb nicht privatistisch verkürzt werden, weil sie das Grundgesetz des Reiches Gottes ist, das die Völker meint und sich in der greifbaren Geschichte durchsetzen will» (291). Rahner sagt klipp und klar: «Wir sind darum (aus der Sicht der Bergpredigt) für eine Abrüstung der Atomwaffen auch in der Form einer Vorleistung» (292). Dem Argument, eine solche Vorleistung führe die Gegenseite dazu, den Westen zu erpressen, stellt er die Gegenfrage entgegen: «Wer kann sagen, es sei sicher, dass die andere Seite auf eine solche Abrüstung, wenn sie wirklich greifbar massiv ist und so eigentlich auch auf die andere Seite überzeugend wirken muss, nur mit weiterer Aufrüstung oder gar mit Krieg oder anderen Formen einer politischen Vergewaltigung antworten würde? Wie können wir behaupten, dass eine solche Abrüstung als Vorleistung in der Mentalität der Völker des Warschauer Pakts keine massiven Veränderungen bewirken würde und die dortigen Machthaber immer mit *den* Absichten weitermachen könnten, die manche Befürworter der Aufrüstung ihnen zu unterstellen pflegen?» (293)

Gesellschaft Jesu

In den zwei letzten Artikeln befasst sich Rahner mit Problemen des Jesuitenordens, so mit der «Situation des Jesuitenordens nach den Schwierigkeiten mit dem Vatikan». «Die Rede des Ignatius an einen Jesuiten von heute» ist eine grossartige Synthese ignatianischer Spiritualität und zugleich eine eindrucksvolle Übersetzung der Theologie Rahners ins Spirituelle. Davon zeugt folgender Abschnitt: «Es wird immer wieder Menschen geben . . ., die im Blick auf Jesus den Gekreuzigten und Auferstandenen es wagen, sich an allen Götzen dieser Welt vorbei auf die Unbegreiflichkeit Gottes als Liebe und Erbarmen bedingungslos einzulassen. Es wird immer Menschen geben, die in diesem Glauben an Gott und an Jesus Christus sich zur Kirche zusammenschliessen, sie bilden, sie tragen und sie – aushal-

ten, sie die nun einmal eine auch geschichtlich greifbare, institutionelle Grösse ist und für mich am konkretesten (und so am härtesten und bittersten) in der römisch-katholischen Kirche gegeben ist» (408).

Basil Drack

Berichte

«Obdachlosigkeit» bei uns

Im letzten Herbst organisierte die Caritas des Kantons Luzern eine Fachtagung zur heutigen «Obdachlosigkeit». Das Ziel war es, Fachleute vor allem aus der Sozial- und Pfarreiarbeit und weitere am Thema Interessierte einzuladen, um sich über die «heutige Armut» gegenseitig zu sensibilisieren und zu informieren, aber auch die möglichen Hilfen miteinander zu diskutieren. Über 50 Personen nahmen an dieser Tagung teil.

In der Einleitung versuchte der Vertreter der Caritas Luzern, Josef Hirschi, die Teilnehmer an eine vielschichtige Realität heranzuführen, denn auch in der Region Luzern ist die Zahl der Obdachlosen beständig im Steigen. Sozial Schwache, die vor einiger Zeit noch Arbeit fanden, stehen oft ohne Erwerb da. Ohne Geld gibt es keine Wohnung, ohne feste Adresse wird die Arbeitssuche sehr schwierig, und ohne Arbeit . . . So fallen sehr schnell Beziehungen, Kontakte weg, und der Lauf in die persönliche und soziale Isolation ist, am meisten für jüngere Menschen, nicht mehr aufzuhalten. Oder anders gesagt: wer heute psychische Schwierigkeiten hat, keine konstanten Beziehungen aufrecht erhalten kann (Jugendliche, Straftatlassene, Einelternfamilien usw.), sich nicht ganz normgemäss benimmt, gehört schnell einmal zu einer Aussenseitergruppe. Viele der Betroffenen werden durch die «Obdachlosigkeit» erst recht entmutigt, sich selber zu helfen. So wurde Obdachlosigkeit zur Eröffnung der Tagung folgendermassen umschrieben: *Obdachlos* sein heisst *wohnungslos* sein, verbunden mit *Arbeitslosigkeit*, mit *materieller Armut* und ohne (oder nur wenige) *zuverlässige Beziehungen*. Wie sich in der Alltagsarbeit der Caritas zeigt, ist das keine blosser Annahme, sondern eine sehr traurige Realität.

Der erste Teil der Tagung gab verschiedenen Institutionen Gelegenheit, bestehende und geplante Hilfsmöglichkeiten vorzustellen. In der anschliessenden Gruppenarbeit versuchten die Teilnehmer, das Thema und die Problemstellung «Obdachlosig-

keit» zu vertiefen. Die gegenseitigen Anliegen und Ideen zur praktischen Arbeit im Alltag wurden breit diskutiert. Ein gemeinsamer Nenner kam bereits hier zum Ausdruck, nämlich, dass alle bisherigen Hilfen in den allermeisten Fällen nur eine erste Verbesserung der schlechten Lebensbedingungen der Betroffenen darstellen. Oder anders gesagt: Was nützen Notschlafstellen, etwas Geld, allenfalls auch eine Wohnung, ohne menschliche Beziehungen und menschliche Nähe?

In einem zusammenfassenden Referat betonte Werner Fritschi, Luzern, dass gerade ein vielschichtiges Problem, wie es die «Obdachlosigkeit» darstelle, auf gar keinen Fall nur durch professionelle Hilfe angegangen werden könne. Es brauche vielmehr ein grosses, sozialpolitisches Engagement, die Rückführung der Hilfe auf die soziale «Nachbarschaftshilfe». Durch eine tragfähige Vernetzung in den Gemeinden, Pfarrgemeinden, Quartieren können Notlagen in unserer Gesellschaft besser aufgefangen werden. Menschliche Bezüge, die gerade in schwierigen Lebenssituationen zuverlässig tragen helfen, sind von unabdingbarer Wichtigkeit.

Dass die an dieser Fachtagung aufgeworfenen Anliegen nicht nur für die Region Luzern Gültigkeit besitzen, zeigen verschiedene Berichte der Tageszeitungen in Bern, Zürich und Basel. So titelte der Zürcher Tagesanzeiger: «Zurzeit herrscht in den Städten Hochkonjunktur für Obdachlose: Die Wohnungsnot schlägt voll durch!»

Damit stellt sich die Frage nach der Verantwortung der Orts-Kirche und der Pfarrgemeinden dieser Not gegenüber. Die Notwendigkeit einer sozialen Vernetzung in den Pfarrgemeinden ist unüberhörbar. Es geht uns alle etwas an, wenn die Forderung in den Vordergrund drängt, in den Lebensräumen unserer Gemeinden, Pfarreien und Quartieren mehr Menschlichkeit, mehr Sorgfalt füreinander zu fördern.

Josef Hirschi

Hinweise

Zivildienst-Initiative

Weil wir politische Entscheidungen, auch wenn sie erhebliche ethische Implikationen haben, unmittelbar vor der Entscheidung nicht zu diskutieren pflegen, nachdem wir in ihrem Vorfeld Denkanstösse vermittelt und auf Arbeitshilfen hingewiesen haben, wird in der SKZ die Zivildienst-Initia-

tive nicht weiter erörtert. Wir möchten aber an die von uns veröffentlichten ethischen Thesen «Zivildienst und christlich geprägte Friedenspolitik» (SKZ 22/1983) erinnern wie an die von uns vorgestellten Arbeitshilfen: das Dossier von Iustitia et Pax (SKZ 6/1983), die Tonbildschau (SKZ 19/1983) und das Sonderheft der AGEB (3/1984).

Redaktion

Theologie der Befreiung

Die kleine bei Edition Exodus erschiene Broschüre «Was ist die Theologie der Befreiung?»¹ geht auf ein Manuskript des Brasilianer Frei Betto zurück und wurde erstmals 1980 von der Evangelischen Kommission Lateinamerikas für christliche Erziehung (CELADEC) veröffentlicht. In bebilderten Texten und Comics wird im Kontext von Nicaragua auf die Titelfrage geantwortet; die deutsche Ausgabe wurde mit einigen Erläuterungen versehen. Diese Broschüre zeigt auf eine ursprüngliche Art, wie Theologie der Befreiung getrieben wird; sie veranschaulicht insbesondere den Kontext, so dass ein befreiungstheologischer Text verständlicher werden kann. Zugleich kommt darin nun aber auch jene Eindeutigkeit in der Erklärung gesellschaftlicher Widersprüche und in der Politik ihrer Überwindung, hier konkret als vorbehaltlose Parteinahme für die Sandinistische Revolution, zum Ausdruck, die sich gegen ideologiekritische Fragen immunisiert und auch deshalb Abwehrreaktionen provoziert, provozieren muss.

Rolf Weibel

¹ Genossenschaftsverlag Edition Exodus, Postfach 265, 1701 Freiburg.

«Spirituelle Begleitung von Ordensgemeinschaften»

Am 12.–14. März 1984 wird im Priesterseminar St. Beat, Luzern, die jährliche Tagung der Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften stattfinden. Als Referentin konnte Theresia Hauser, Germering, gewonnen werden. Sie spricht über das Thema «Die drei Gelübde unter dem Aspekt von Haben und Sein, Zugang zu menschlicher Reife». Eingeladen sind die Spirituelle und geistlichen Leiter von Ordensgemeinschaften, Pfarrgeistliche, die in ihren Pfarreien Gruppen von Ordensfrauen betreuen,

und Delegationen religiöser Frauengemeinschaften. Die sehr positiven Ergebnisse der Bildungstagungen der letzten Jahre mögen viele zur Teilnahme ermutigen. Teilnahmeformulare können, soweit sie nicht schon zugesandt worden sind, bezogen werden bei P. Gedeon Hauser, Kapuzinerkloster, 9050 Appenzell.

Gedeon Hauser

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Kurse für Kommunionshelfer 1984

In diesem Jahr finden an verschiedenen Orten mehrere Einführungskurse für Kommunionshelfer statt. An einem solchen Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszureichen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete, nicht zu junge Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum angegebenen Datum bei der entsprechenden Stelle anzumelden.

Kurse finden statt in:

St. Gallen, Pfarreiheim St. Otmar, Grenzstrasse 10: Freitag, 23. März, 19–22 Uhr; **Anmeldung** (Anmeldeschluss 17. März): Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Folgende Kurse werden vom Liturgischen Institut durchgeführt (jeweils samstags 14.30–17.30 Uhr). **Anmeldung**: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Zürich: 10. März (Anmeldeschluss 5. März).

Luzern: 23. Juni (Anmeldeschluss 18. Juni).

Zürich: 22. September (Anmeldeschluss 17. September).

Luzern: 10. November (Anmeldeschluss 5. November).

Am Samstag und Sonntag, 1./2. September 1984, wird zusätzlich ein *Weiterbildungskurs* für Kommunionshelfer in *Einsiedeln* durchgeführt. Dieses Wochenende ist zur geistlichen Vertiefung und zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch der Kommunionshelfer gedacht.

Bistum Basel

Sitzung des Priesterrates:

28./29. Februar 1984, Franziskushaus, Dulliken

Traktanden:

- Eröffnung der neuen Amtsperiode,
- Wahlen,
- Wahl des Themas für die Fortbildungskurse 1985,
- Informationen und Anfragen.

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Verstorbene

Werner Durrer, Dekan, Küsnacht

Wer an der Beerdigungsfeier in Küsnacht dabei war, spürte wohl besser als Worte es vermitteln können, was das Leben dieses Priesters bedeutete, wie sehr es vom ungebrochenen Vertrauen derer getragen war, für die er als Seelsorger bestellt war. Gross war die Bestürzung, welche die Pfarrgemeinde Küsnacht ergriff, am Karfreitag, als unmittelbar vor der Liturgiefeier ein Hirnschlag ihren Pfarrer traf, am Ostertag, als sie vom Tod ihres Pfarrers Kenntnis nehmen musste.

Werner Durrer, als zweites von neun Geschwistern am 25. Januar 1922 in Kerns geboren, verlor als Schüler der 7. Primarklasse seinen Vater, was ihn zunächst zum Mitverdiener für die Familie zwang, im Hotel zuerst, bevor er in eine Gärtnerlehre eintrat, schon mit dem Willen, nachher weiterzustudieren, aber noch ohne feste Berufspläne zunächst. Der Einsatz seiner tapferen Mutter und seiner Geschwister machten es möglich, dass er zum Studium frei wurde und 1945 in Sarnen die Matura machen konnte. Sein engagierter Einsatz in der Jugendarbeit der Pfarrei war in jener Zeit in Kerns von einer schweren Krise belastet, die er tapfer durchzutragen half. Die Kriegszeit verpflichtete Werner ab 1941 auch immer wieder zu militärischer Dienstleistung.

Der klare Entschluss zum Priesterberuf war gereift und führte ihn 1945 ins Priesterseminar St. Luzi nach Chur, «schönste Jahre unter Regens Scheuber» nennt er sie. Priesterweihe in Chur und Primiz in Kerns im Jahre 1949 und das letzte Jahr Theologie machten ihn zum ersten Einsatz bereit. 1950 folgte er dem Ruf des Bischofs ins Kollegium Maria Hilf in Schwyz, seine «erste tiefe Liebe». Seine Hauptsorge galt der erzieherischen Tätigkeit als Präfekt, als Lehrer der Religion und was sonst noch zufallen könnte, schliesslich dann als Prorektor ab 1964. Er wäre dieser ersten Liebe wohl treu geblieben, wenn ihn nicht sein Bischof 1973 dringend gebeten hätte, ein Ja für Küsnacht zu sagen. Er sollte es nicht bereuen. «Küsnacht hat mir unverdiente Treue und nie geahnte Toleranz entgegengebracht. Ich habe die Pfarrei sehr geliebt und bilde mir ein, mit keinem einzigen Menschen im Unfrieden gelebt zu haben. Ich bleibe der Pfarrei gegenüber in ständiger Schuld», schreibt Pfarrer Durrer am 7. August 1978 in sein Testament. Küsnacht gehörte der volle priesterliche Einsatz der letzten zehn Jahre seines Lebens,

zu teilen hatte die Pfarrei nur mit den priesterlichen Mitbrüdern ihres Pfarrers, die ihn 1976 zu ihrem Dekan wählten.

Werner Durrer hatte seine Beerdigungsfeier schon 1978 als österliche Dank- und Freudenfeier gewünscht, fast als ob er geahnt hätte, genau am Ostersonntag heimzugehen. Sie versammelte mit dem Bischof von Chur an die 90 Konzelebranten um seinen Sarg und gewiss noch um die zwanzig weitere Priester und eine ganze dankbare Pfarrei.

Was war das Geheimnis dieses priesterlichen Lebens von dieser starken Strahlkraft? Ich habe Werner Durrer gegenüber einmal meinen früheren Rektor P. Ivo Zeiger SJ zitiert: «Wir müssen bereit sein, uns für das Reich Gottes einstampfen zu lassen.» Selbstbemitleidende Frustrationsängste haben vor diesem Wort wenig Chance. Werner Durrer hatte es dieser brutal radikale Anspruch angetan, er notierte es sofort, kam immer wieder darauf zurück. Er hat das Wort gelebt – in frohmütiger Zuversicht. Da brauchten ihn keine Sorgen um «Selbstverwirklichung» zu quälen, kein Gejammer um die «Randfigur der Gesellschaft» zu irritieren. Ein gelebtes Priesterleben – aus dem vollen Vertrauen auf den Totalanspruch seines Herrn – hat so viel gutgemeintes Problematisieren um priesterliche Existenz einfach überspielt, voll überzeugend. Das haben seine Pfarrkinder voll begriffen. «Ich war leidenschaftlich gern Priester und möchte junge Leute aus Überzeugung dazu ermuntern, sich Gott zur Verfügung zu stellen, sie müssen es nie bereuen: Es ist etwas unwahrscheinlich Schönes, Priester zu sein, sein zu dürfen», lesen wir in seinem Testament.

Josef Trütsch

Die Meinung der Leser

Sünde, Bussfeier und Einzelbeicht

Sind nicht Bussfeier und Einzelbeicht gleichwertig? Warum also die Verpflichtung, schwere Schuld nach der Bussfeier noch persönlich zu bekennen? Der Mensch, der schwer gefehlt hat, fühlt einen unwiderstehlichen Drang, seine Schuld vor dem Mitmenschen auszusprechen. Das Bekenntnis im Herzen allein genügt nicht. Das Gift muss heraus. – Genügt es aber nicht, wenn der Fehlende den Bruder oder die Schwester, gegen die er gefehlt hat (zum Beispiel bei Ehebruch), um Vergebung bittet? Es ist klar, dass dieses Bekenntnis demjenigen vor dem Priester vorausgehen muss. Ohne das Bekenntnis vor der beleidigten Person wäre das Bekenntnis vor dem Priester sinnlos und Lüge. Das will aber nicht heissen, dass es unterbleiben darf. Denn jede Schuld, besonders die schwere, schadet nicht nur der beleidigten Person, sondern der ganzen Kirche. Diese ist ja der geheimnisvolle Leib Christi. Das kranke Glied schwächt den ganzen Körper, so auch die Sünde die ganze Kirche. Deshalb soll sie auch vor dem Priester, der Christus und die Kirche vertritt, bekannt werden. – Was aber ist lässliche und was schwere Sünde? Diese Unterscheidung drücken wir auch aus mit Wund- und Tod-sünde. Die Wund-sünde verwundet, die Tod-sünde tötet das Herz. Denn sie trennt uns von Gott. Ohne ihn sind wir tot. Leider ist das Schuldbewusst-

sein heute bei vielen unterentwickelt. Das ist ein Hauptgrund, dass auch der Sinn für Busse zurückgegangen ist. – Ist das Schuldbewusstsein heute denn wirklich unterentwickelt? Sind die Demonstrationen für den Frieden und der vermehrte Einsatz für die armen Länder nicht Zeichen einer grösseren Sensibilität für die Ungerechtigkeit der Welt von heute? Das stimmt. Viele führen aber den Kampf gegen Ungerechtigkeit aus rein humanitären Gründen. Das Schuldbewusstsein vor Gott aber – das letzten Endes entscheidend ist – ist zweifellos zurückgegangen. Der Hauptgrund dafür ist sicher die Schwindsucht des Glaubens. Mit dem Zerfall dieses Fundamentes wird auch der darauf stehende Bau mehr und mehr gefährdet. Als Folge des unterentwickelten Schuldbewusstseins ist auch das Verständnis für die Tod-sünde zurückgegangen, obwohl in der Heiligen Schrift verschiedentlich davon die Rede ist. Beim Apostel Johannes: «Wer seinen Bruder hasst, ist ein Mörder» (1 Joh 1,5), bei Jesus: «Wer eine Frau mit böser Gier anschaut, hat die Ehe mit ihr gebrochen» (Mt 5,28), beim hl. Paulus: «Täuschet euch nicht. Weder Unzüchtige noch Ehebrecher, weder Diebe noch Trunkenbolde noch Lasterer werden Anteil haben am Reiche Gottes» (1 Kor 6,9). Jeder, dem die Heilige Schrift Gottes Wort ist, findet hier ohne Schwierigkeit die Antwort zur Frage: Was ist Tod-sünde?

Welche Entscheidung für die Einzelbeicht und Bussfeier ist von der Kirche zu erwarten? Mir scheint das Beste zu sein, wenn beide Arten der Busse verlangt werden. In der Einzelbeicht steht die persönliche Schuld, in der Bussfeier die soziale Schuld im Vordergrund. Beide sind wichtig. Jeder Einzelne möge gelegentlich der Bussfeier beiwohnen, gelegentlich zur Einzelbeicht gehen. Abwechslungsweise, je nach Möglichkeit. Zugleich würde damit die Blossstellung des Gläubigen, der nach der Bussfeier eine schwere Sünde zu bekennen hat, wegfallen. Deshalb: «Herr, gib uns den lebendigen Glauben! Hilf uns, die Tiefe unserer Schuld und die Grösse deiner Barmherzigkeit immer besser erfassen! Gib uns sowohl für die Bussfeier wie auch für die Einzelbeicht viele gute Hirten!»

Balthasar Hüppi

Neue Bücher

Christliche Spiritualität

Josef Weismayer, Leben in Fülle. Zur Geschichte und Theologie christlicher Spiritualität, Tyrolia Verlag, Innsbruck 1983.

Das Lexikon für Theologie und Kirche (1964) begnügte sich zum Stichwort «Spiritualität» mit einem Hinweis auf «Frömmigkeit». Seit den 70er Jahren ist die Literatur zur Spiritualität schlagartig angewachsen. Josef Weismayer, Professor für

Zum Bild auf der Frontseite

Das kirchliche Zentrum St. Ulrich von Winterthur-Rosenberg wurde am 21. März 1971 von Bischof Dr. Johannes Vonderach eingeweiht. Geplant wurde es für ein Quartier, das nach der städtischen Planung im Endausbau 3000 Katholiken zählen sollte; heute zählt die Pfarrei 1200 Katholiken. Die

wichtigsten Grundgedanken zur Gestaltung waren für die Architekten Tanner + Loetscher: 1. Die städtebauliche Eingliederung der Baumassen im Rahmen der markanten Geländeformation. Dabei galt es, eine Konfrontation mit den beiden Akzenten der reformierten Kirche und dem Antennenmast der Autobahnpolizei zu vermeiden. 2. Intravertierte Lösung zum Schutz vor dem lärmigen Strassendreieck. 3. Vereinigung von Kunst und Architektur; als Künstlerin wurde die Bildhauerin Rosa Studer-Koch beigezogen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Hanspeter Bucher, lic. theol., Religionslehrer, Rosenfeldweg 2, 6048 Horw

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. P. Leo Ettl OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Josef Hirschi, Caritas Luzern, Alpenstrasse 4, 6002 Luzern

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Balthasar Hüppi OFMCap, Postfach 137, 6210 Sursee

P. Hans John SMB, Postfach 145, 6000 Luzern 7

Dr. P. Alfons Kemmer OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen

Dr. Josef Trütsch, Professor, Theologische Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern Telefon 041-42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Insetate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren. Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—. Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Morgenpost.

Spiritualität an der katholischen Fakultät der Universität Wien, will dem Leser einen *Überblick* von der Geschichte und Theologie her anbieten: Das Wort Gottes und die Antworten des geistlichen Lebens und geistlicher Lehrer werden beachtet. Nicht nur die Erbauungsliteratur wird zu Rate gezogen, sondern Schätze geistlichen Lebens werden in bewusster Anlehnung an die Dogmatik und die Moralthologie gehoben (S. 18). Der Autor weiss, dass Spiritualität eine «Querschnittswissenschaft» ist, die der Ergebnisse vieler theologischer Disziplinen bedarf (S. 18).

Nach diesen einleitenden Gedanken prüft der Verfasser in einem 2. Kapitel die *Grundgestalt* des geistlichen Lebens, die er zusammenfasst als Vereinigung mit Gott, als Nachfolge Christi und als Sich-führen-Lassen durch den Hl. Geist. Zur Darstellung werden der biblische Befund und die Zeugnisse der Väter und der geistlichen Lehrer im Sinne einer groben Panoramakarte angeboten. Warum in diesem Zusammenhang das berühmte geistliche Buch «Nachfolge Christi» keine Erwähnung findet, ist mir nicht verständlich.

Weiter werden die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe ausgeleuchtet. Durch sie geschieht des *Menschen Antwort* auf Gott, Jesus Christus und den Hl. Geist. Die Quellen dieser Antwort sind die Hl. Schrift und die Lehrer des geistlichen Lebens. Ferner verweist Weismayer auf das Unterwegssein eines jeden Menschen und auf seine stets nur schrittweise Verwirklichung von Gottes angebotener Gnade. Damit legt er den Weg frei für die dynamische *Entwicklung*, wie sie die geistlichen Lehrer in ihren Anweisungen konkretisieren. Auch weist er auf die Verflochtenheit mit der christlichen Umwelt hin, nämlich auf den *Gemeinschaftsbezug* jeden Fortschrittes.

Gott hilft eben dem Menschen in seinem Reife mehr durch ratende Mitmenschen als durch direkte Eingiessung geistlichen Wissens. In diesem Abschnitt wünschte ich mir den Einbezug der Gesprächsführung, wie sie zum Beispiel Rogers darlegt und die so in Verbindung mit den alten Anweisungen zur geistlichen Beratung die modernen Einsichten der profanen Wissenschaft in ihren Dienst nimmt.

In einem dritten Kapitel wird das *Leben vor Gott und mit Gott* ausgeführt. Man liest Konkretes über die lectio divina, über die christliche und fernöstliche Meditation, über das Beten nach der Schrift und dem Bemühen nach Verwirklichung in Ost und West. Zur Sprache wird auch die Gebetskrise gebracht, wie sie sich in den 60er und 70er Jahren bei uns eingestellt hat.

Übersichtlich wird die Mystik in ihrer Grösse wie Grenze im Gesamt des christlichen Lebens

herausgestellt (S. 115–124). Weiter wird hervorgehoben, wie sehr das Leben der *Kirche* ein Leben aus dem Geiste ist. Verhältnismässig umfassend kommt die moderne Erneuerung, wie sie sich in der charismatischen Bewegung abzeichnet, zur Sprache (S. 126–136). Das tätige Leben als geistliches Geschehen erhält ebensoviel Gewicht, jedoch eine kürzere Beschreibung. In diesem Zusammenhang wünschte ich mir die Erwähnung von Basisgemeinden, die in Südamerika so zahlreich im Wachsen sind und die eine Verbindung von Aktion und Kontemplation im politischen Klein- und Grossbereich anstreben. Diese moderne geistliche Blume wird nicht beschrieben – auch nicht in dem nachfolgenden Abschnitt vom *Leben mitten in der Welt*, in dem die Problematik vom Besitztum und von den sich davon lösenden Lebensformen entfaltet wird. Damit ergibt sich organisch, dass unser Leben den erbsündlichen *Belastungen des Unterwegsseins* ausgesetzt ist. Der Bereich der Askese gehört zum christlichen Leben, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalttäter reissen es an sich. Doch wird ebenso hingewiesen auf jene, die Leid tragen und die in der Annahme ihres von aussen oder innen gezimmerten Kreuzes eng in die Nähe des Herrn rücken (S. 166–174).

Das Schlusskapitel beschäftigt sich mit der *Berufung* aller Christen und mit jener individuellen Färbung, die der Geist durch seine Charismen der Kirche schenkt und die dem einzelnen Christ (oder einzelnen Gemeinschaften) ihren einzigartig einmaligen Klang im Orchester des göttlichen Dirigenten zuweisen. Weil in diesem Kapitel sehr vieles angeführt ist, kann ebensovieles nicht weiter ausgeführt werden (z. B. Ehespiritualität). Man darf von dem Buch nicht mehr fordern, als es leisten kann und will, damit man nicht übersieht, dass es wirklich *Übersicht schafft*.

Hans John

Leidensgeschichte

Hermann Josef Spital, Ich bete mich in Deine Hände. Menschliche Leidensgeschichten und die Passion des Herrn, Paulinus Verlag, Trier 1983 (keine Paginierung).

Dieser mit sieben Fotos aus dem modernen Alltagsleben geschmückte Band enthält eine Artikelreihe zur Fastenzeit. Autor ist der Bischof von Trier, Organ war das Trierer Bistumsblatt. Das Leitthema dieser Fastenartikel hiess «Wie wir beten können». Der Fastenzeit entsprechend nimmt der Bischof menschliche Notsituationen, Passionserlebnisse (Angst, Schuld, erlittenes Unrecht, Tod) zum Anlass. Der Bischof verwendet

eine klare, einfache Sprache. Trotzdem sind die Artikel biblisch und theologisch fundiert. Sie sind wirklich Hilfen zum Vertrauen und zum Gebet. Die Kirchenblattartikel werden ergänzt mit entsprechenden Psalmtexten. Die Bilder aus dem Alltag sollen die geistlichen Worte konkretisieren helfen.

Leo Ettlin

Zum Vaterunser

Bernhard Stein, Der zugängliche Gott. Betrachtungen zum Vaterunser. Mit Bildmotiven aus dem Trierer Dom, Paulinus Verlag, Trier 1983, 73 Seiten.

Bernhard Stein, der Altbischof von Trier, hat diese Meditationen über das Herrengebet zuerst auf Regionaleinkehrtagen für Priester seines Bistums gehalten und später im Paulinus-Blatt der Diözese Trier veröffentlicht. Es sind einfache und eindringliche Meditationen, denen exegetische Textdeutung zugrunde liegt. Die beiden letzten Vaterunser-Bitten «Führe uns nicht in Versuchung» und «Erlöse uns von dem Bösen» hat der Bischof besonders eindringlich betont. Der Band ist geschmückt mit den Bitten entsprechenden Aufnahmen aus dem an Kunstwerken so reichen Trierer Dom.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Seelsorgekurs (CPT)

Termin: 6. August bis 14. September 1984.

Ort: Kantonsspital Luzern.

Leitung: Rudolf Albisser, Spitalpfarrer.

Zielgruppe: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge (nicht nur Spitalseelsorger!).

Methodik: Die Teilnehmer(-innen) arbeiten in der Spitalseelsorge mit und erstellen von den dabei gemachten Erfahrungen Protokolle. Diese werden in der Gruppe (höchstens fünf Personen) und im Einzelgespräch mit dem Kursleiter ausgewertet (Supervision). Das Hauptgewicht liegt auf dem seelsorgerlichen Gespräch.

Auskunft und Anmeldung beim Kursleiter: Kantonsspital 16, 6004 Luzern, Telefon 041 - 25 43 66.

Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Frau mittleren Alters, gute Köchin, sucht

leichtere Stelle

in Pfarrhaushalt, im Raume Ostschweiz.

Offerten unter Chiffre 1345 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Hoffsümmer, Willi, **144 Zeichenpredigten durch das Kirchenjahr**. Mit Gegenständen aus dem Alltag. 159 Seiten, kart., Fr. 19.60. – Jesus sprach in Bildern und Gleichnissen. Darum dieser Versuch, heutige Zeichen auf ihre Durchsichtigkeit für die christliche Verkündigung abzutasten. – «Wer sich an so manchem Vorschlag in diesem Buch nicht herantraut: Wagen Sie es einmal! Sie werden sehen, wieviel Freude und Auflockerung diese Art der Verkündigung in der Kirche bringen kann!» M. Grünewald Verlag.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

ARSETAURUM SEIT 1956

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakralen Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw..

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88



Zu verkaufen
Pietà
Oberitalien, 18. Jh.

Nadelholz. Rechteckiger Sockel. Höhe 124 cm, Breite 95 cm. Die Gottesmutter im blauen Schultermantel mit Kopftuch. Sie sitzt auf einem Felsen und umfasst mit ihren Händen den Oberkörper von Christus. Schöne Fassung. Preis Fr. 18 000.-; Teilzahlung möglich.

Offerten an Verlag der Schweiz. Kirchenzeitung, Chiffre 1350, Postfach 1027, 6002 Luzern

Die Themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Kommunikations- und Gesprächsführungsmodell für Arbeitsgruppen jeglicher Art aus der humanistischen Psychologie.

Termine
1984:

Einführungsmethodenkurse

2.-6. April	16.-20. Juli
2.-6. Juli	23.-27. Juli
	1.-5. Okt.

Aufbaukurse:

15.-19. April
6.-10. August

Einführungsmethodenkurse

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser meistern?

Aufbaukurse

Thema: Unbewältigte Lebensprobleme – Wie entdecke und verarbeite ich sie?

Adressaten: Geistliche, Lehrer, Erwachsenenbildner, Heimleiter, Sozialarbeiter, Psychologen, Psychotherapeuten und alle, die in lehrenden, sozialen und therapeutischen Berufen neue Wege zum Menschen suchen.

Ort: Nähe Fribourg und Olten

Kurskosten: Fr. 300.-, Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti, 30 - 66546, gilt als definitive Anmeldung.

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 40.-

Anmeldung bei der Kursleiterin: **Dr. phil. Elisabeth Waelti**
Höheweg 10
3006 Bern

Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen

Mietangebot

Für die auf Mitte April 1984 frei werdenden Liegenschaften des Schülerheims Thurhof, Oberbüren, suchen wir einen neuen Verwendungszweck im erzieherischen, sozial-karitativen oder kirchlichen Bereich.

Die in idyllischer Landschaft an der Thur liegenden Gebäude eignen sich vor allem für Heim- und Schulführung.

Mietinteressenten melden sich bei der Katholischen Administration, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen (Telefon 071 - 22 16 72), wo auch weitere Auskünfte erteilt werden

1944-1984

40 Jahre im Dienste des guten Films

Anlässlich dieses Jubiläums bezahlen wir für Ihren alten Projektor 16 mm

Fr. 1400.-

beim Kauf eines neuen, modernen, automatischen

Tonfilm-Projektors 16 mm Bauer P 8

Verlangen Sie unverbindlich eine Offerte.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg

Telefon 037 - 22 58 33

Welcher Pfarrer im Raume Ostschweiz sucht

Betreuerin des Pfarrhaushaltes und Mitarbeiterin im Sekretariat?

Als Hauswirtschaftslehrerin mit Büroerfahrung und als Besucherin des kath. Glaubenskurses interessieren mich auch alle Aufgaben einer Pfarrei.

Alleinstehend, mit zwei schulpflichtigen Kindern, wird eine grössere Ortschaft bevorzugt.

Nähere Auskünfte erteilt: Kath. Pfarramt Rheineck, Telefon 071 - 44 11 37

Schloss Hünigen, 3510 Konolfingen, 8.-14. Juli 1984

Atmen Sprechen Singen Bewegen

nach Coblenzer/Muhar und Langer-Rühl

Leiterteam:

Prof. Gerty Schrotzberg* (Hochschule für Musik und darstellende Kunst, Wien); Ernst Weber*, Musikpädagoge und Sprecherzieher, Muri BE; Katharina Weber, Bern (Bewegung).

* Mitarbeiter von Prof. Coblenzer

Kursgeld Fr. 300.-, Unterkunft und Verpflegung Fr. 324.-

Organisation:

Ernst Weber, Haldenau 20, 3074 Muri, Telefon 031 - 52 16 41

Sakristan/Hauswart

mit kirchlichem Fähigkeitszeugnis

sucht im Raume Zürich (vorzugsweise Region Wehntal, Furtal, Limmattal) eine vollamtliche Arbeitsstelle.

- Ich bin Familienvater einer kath. Familie mit drei Kindern, die im schulpflichtigen Alter sind.
- Meine Frau wäre zur Mithilfe bereit (Raumpflegerin).
- Ich könnte auch im Sekretariat Büroarbeiten übernehmen (kaufmännische Praxis ist vorhanden).

Angebote sind zu richten an Chiffre 1349, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Selva GR (Sedrun)

Günstig für Ski-, Pfarrei- oder Klassenlager, etwas abseits, modernisierte und gut eingerichtete Häuser zu je 32 und 60 Betten. Selbstverpflegung. Preis nach Anfrage, je nach Saison.

Verein Vacanza, Ruth Lischer, Langensandstrasse 52, 6005 Luzern, Telefon 041 - 44 84 64 oder 041 - 44 18 27

Das **Schweizerische Pastoralsoziologische Institut** in St. Gallen (SPI) sucht

Projektleiter(in)

Bewerber(innen) haben sich über einen Studienabschluss in Theologie oder Religionssoziologie auszuweisen. Sie sollten das Leben und die Strukturen der katholischen Kirche in der Schweiz kennen. Wichtig ist die Fähigkeit, kreativ an Konzeptarbeiten und Planungsfragen heranzugehen, Arbeitsabläufe zu organisieren und Berichte zu verfassen. Die Beherrschung der zweiten Landessprache ist notwendig.

Antritt der Stelle im Sommer oder Herbst 1984. Über den Aufgabenbereich orientieren Sie gerne die beiden Projektleiter am SPI (Telefon 071 - 23 23 89). Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 5. März 1984 zu richten an den Verwaltungsrat SPI, Gallusstrasse 24, Postfach 909, 9001 St. Gallen, zuhänden von Dr. Kilian Oberholzer

Kath. Kirchgemeinde Kreuzlingen-Emmishofen

Wir suchen auf Frühjahr 1984 oder nach Vereinbarung einen vollamtlichen

Katecheten (oder Katechetin)

Die Tätigkeit umfasst vorwiegend für die Pfarrei St. Ulrich folgende Aufgaben:

- Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Mithilfe bei Gottesdiensten und Erwachsenenbildung

Auskunft erteilt gerne Frau Christine Rammensee, Pastoralassistentin, Hafenstrasse 11, 8280 Kreuzlingen, Telefon 072 - 72 71 97 und 72 49 56

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind möglichst rasch zu richten an den Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft, Herrn J.-P. Seiterle, Winzerstrasse 5, 8280 Kreuzlingen, Telefon 072 - 72 26 62

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

5/2. 2. 84



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

☎ 055 53 23 81



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071 - 75 15 24
9450 Altstätten SG